Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Bernhard Harbaum, Mgdbg.-Neustadt. Druck von Franz Gethge, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobsstraße 49, Fernsprecher 1567. Redaktion: Gr. Münzstraße 3. Fernsprecher 961.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pfg. Per Kreuzband in Deutschland monatl. 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährl 2 Mk., monatl. 70 Pfg. Bei den Postanstalten 2.50 exkl. Bestellgeld. Einzelne Nummern (einschl. der Romanbeilage, sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt) 10 Pfg. Insertionsgebühr die fünfgespaltene Petitzeile 15 Pfg. Post-Zeitungsliste Nr. 7926

Nr. 199. **Magdeburg, Dienstag, den 28. August 1900.** **11. Jahrgang.**

Die heutige Nummer umfaßt 6 Seiten.
Außerdem liegt bei: Bogen 29 vom Roman „Um die Freiheit".

„Gott schütze mich vor meinen Freunden",

so kann Graf Waldersee sagen angesichts zweier vom Reichsanzeiger und der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung unternommenen offiziösen Versuche, ihn vor der publizistischen Kritik zu schützen, die sich aber als solche Schutzversuche darstellen, vor denen der Feldmarschall erst recht des Schutzes bedarf.

Es genügt, das offiziöse Schreibelaborat des Reichsanzeigers mitzuteilen, welches lautet:

„In einem Teil der deutschen Presse tritt immer weniger verhüllt das Bestreben hervor, den nach China in See gegangenen deutschen Oberbefehlshaber über die Truppen der verbündeten Großmächte durch Angriffe **vom Standpunkte der parlamentarischen Fraktionspolitik zu verunglimpfen.** Den Generalfeldmarschall Grafen v. Waldersee begleiten auf seiner Fahrt nach Ostasien neben der ehrenvollen Anerkennung der seiner Wahl zum Oberbefehlshaber beigetretenen ausländischen Staaten das unerschütterliche **Vertrauen** Seiner Majestät **des Kaisers** und Königs und die **Segenswünsche der Nation,** die in dem zur Erfüllung einer hohen Aufgabe ausziehenden Feldherrn den **Schildhalter ihrer Ehre** in fernen überseeischen Ländern erblickt. Schon die Rücksicht auf diese einzigartige Stellung, wie sie bisher niemals einem deutschen Heerführer zu teil ward, sollte hinreichen, um ihren Träger **gegen parteipolitische Befehdungen zu schützen.** Es kommt hinzu, daß Graf Waldersee nicht in der Lage ist, sich der Angriffe von Gegnern zu erwehren, die dem fern von der Heimat weilenden jetzt in den Rücken fallen. Eben deshalb muß an dieser Stelle mit Entschiedenheit dagegen **Verwahrung eingelegt werden im Namen der Tausende von deutschen Eltern,** deren Söhne draußen vor dem Feinde stehen, wie im Namen dieser unserer braven Truppen, die getreu ihrem Eide mit Gott für Kaiser und Reich den von den Vätern überkommenen Ruhm der deutschen Waffen erhalten und erneuern werden!"

In was für Zeiten leben wir eigentlich? In den Zeiten, wo der beschränkteste Unterthanenverstand sich nicht muckfen durfte, oder in dem Jahrhundert, das die Presse mit Recht nun einmal zu einer Großmacht hat werden lassen? Der offiziöse Soldschreiber glaubt den Liebling der Byzantiner und Chauvinisten schützen zu müssen, indem er der öffentlichen publizistischen Kritik einen Maulkorb darreicht, mit dem Ersuchen, sich den gefälligst vorzuhängen und zu schweigen. Das wissen wir ja, daß es einen Majestätsbeleidigungsparagraphen im deutschen Strafgesetzbuch giebt, welcher der publizistischen Kritik gegenüber den Worten und Thaten der herrschenden Persönlikeiten sehr enge Grenzen zieht. Sollen wir dahin kommen, daß es auch einen, allerdings zunächst noch ungeschriebenen Walderseeparagraphen gebe, der verbiete, sich mit jenem zu befassen? **Wir danken dafür!!** Die nicht byzantisch, nicht chauvinistisch vernarrte Presse wahrt sich ihr gutes Recht, wenn sie kritisch das beleuchtet, was der Herr Oberbefehlshaber zwar nicht gethan, desto mehr aber geredet hat.

Der Herr Offiziosus sagt, die Kritik geschehe vom Standpunkte der „parlamentarischen Fraktionspolitik". Das kann sich so einer eben nicht anders vorstellen. Wie diese offiziösen Tintenverschreiber immer nur Interessen vertreten, die Krupps oder Stumms oder von Blohm und Voß, so meinen sie, die unabhängige Presse, insonderheit die Presse unserer Partei, schreibe auch nur im Interesse der jeweiligen Parteipolitik. Wäre das so, dann hätten wir schweigen können und nicht zu warnen brauchen, daß man dem Folge leiste, was der redeeifrige Oberbefehlshaber sich vorgesetzt hat. Denn geschähe das alles, dieses schonungslose Draufgehen, dieses nie den Rückzug befehlen, wahrlich der Hereinfall würde nur um so größer und die Unzufriedenheit darüber um so stärker werden; weite Kreise würden sich dann wieder sagen müssen: Die Kritiker, insbesondere die sozialdemokratischen haben ganz Recht gehabt, und viele würden **uns** wieder **zugeführt werden.** Das wäre für unsere Fraktionspolitik, käme es nur auf sie an, das beste. Aber wir sind nicht so vernagelt. Wir sehen trotz allen Verleumdungen **aufs Ganze,** auf das Wohl des ganzen Volkes. Von diesem, echt und allein vaterländischen Standpunkte mußten wir befürchten, daß das überstürzte Draufgängerwesen Waldersees bei der so ungeheuren Größe der Macht, die ihm schließlich in den 400 Millionen Chinesen doch entgegentreten kann, den Schild unserer nationalen Ehre, um einmal im Tone des Offiziosus zu sprechen, nicht rein erhalten werde, sondern ihn mit der Schmach **blutiger Niederlagen** beflecken werde. Und erst recht schrieben wir „im Namen der **Tausende von deutschen Eltern".** Denn wenn das gewaltthätige Kriegsprogramm Waldersees zur Durchführung gelangt, dann haben eben gerade jene Tausende von Vätern und Müttern in unserem Volke den **Schaden** und das **bittere Leid** davon, indem ihre Söhne für eine aussichtslose Sache **allein um des militaristilischen Ruhmes willen hingeschlachtet werden.**

Darum **mußte** die unabhängige deutsche Presse protestieren gegen das, was Waldersee als seine Absichten aussprach. Die Verteidigung des Offiziösus kehrt sich gerade gegen den Grafen selbst. Unglücklicher konnte er nicht beschützt werden. Und wenn der Offiziösus gar an den **Tamtam** der chauvinistischen Presse denkt, der doch schließlich selbst Blättern, die sonst mit ihnen gehen, zu viel wurde, so sollte man erst recht ganz still sein. Allein schon des **Auslandes** wegen. Denn das Ausland war ja des Spottes übervoll über diese albernen Huldigungen und kindlich-überschäumenden Empfänge. Ein Weltblatt wie die Times sprach das aufs schärfste aus, ein Satyriker von der Bedeutung Camille Pelletans höhnte im Pariser Matin leider nur zu wahr darüber. Sollte man **nicht** im Auslande glauben, das **ganze** deutsche Volk sei so närrisch geworden, so **mußte** es zum Ausdruck gebracht werden, daß es **auch andersdenkende unter uns gäbe.**

Und niemand ist dem Grafen „in den Rücken gefallen". Er war ja noch da, als die Kritik sich schon erhob. Wenn sein Preßbureau über die Empfänge begeistert berichten konnte, so hätte es auch die Kritik abwehren können. Und ist Waldersee jetzt auch fern, so bleiben ihm, wie Figura zeigt, doch noch Verteidiger genug. Aber allerdings was für welche. Diese Verteidigung, die wir da vor **uns** sehen, ist so ungeschickt, daß der Graf sie sich verbitten sollte. Sie stellt ihn in eine noch weniger gute Beleuchtung, als seine Reden und — kinematographischen Aufnahmen. —

* * *

Waldersees Mission und die Thatsachen.

Was soll Waldersee in China noch? So muß man wieder fragen, wenn man das Folgende hört. Nach amtlichen Mitteilungen aus Paris wird in China unabhängig vom Generalstabe Waldersees eine **internationale Kommission** eingesetzt, bestehend aus je acht Mitgliedern aller verbündeten Mächte. Diese Kommission, der französischerseits die Oberstlieutenants Marchand und Franchet präsidieren, hat für die Auswahl der zu besetzenden Punkte, für die Ausrüstung und Verpflegung der Truppen zu sorgen. Damit ist in einem wichtigen Punkte Herr Waldersee beiseite geschoben. In Berlin ist man natürlich bestrebt, zu zeigen, wie viel er noch zu thun habe. Das Herold-Bureau verbreitet folgende Nachricht, die als Ansichten Berliner Regierungskreise erscheinen soll:

„Die von englischer Seite gemeldeten neuen Unruhen in Südchina werden auch hier für zutreffend bezeichnet. Es geht daraus hervor, daß die militärischen Maßnahmen der verbündeten Mächte mit der Einnahme Pekings und der Befreiung der Gesandten noch lange nicht ihr Ende erreicht haben, daß es vielmehr für den Oberbefehlshaber Grafen Waldersee außer auf diplomatischem auch auf militärischem Gebiet noch eine sehr bedeutsame Thätigkeit geben wird. Wir konnten auf Grund unserer Informationen diese Thatsache bereits hervorheben, als optimistische Berichterstatter gleich nach der Einnahme Pekings das Ende der Chinakrise prophezeiten. An einen Waffenstillstand ist zur Zeit nicht zu denken und muß deshalb insbesondere die Nachricht für unzutreffend bezeichnet werden, nach welcher die verbündeten Mächte sich wegen der Friedensbedingungen bereits in zwei Lager gespalten hätten. Ebenso wird uns die Nachricht von der Einsetzung einer Regentschaft in Peking als mindestens verfrüht bezeichnet, da einer solchen eine gründliche Abrechnung vorausgehen müßte, die nur erfolgen könne, wenn man sich derjenigen Stellen bemächtigt hat, welche die Verantwortung für die schwere Verletzung des Völkerrechts zu tragen haben."

Hier überbietet ein Satz den andern an erheiternder Unrichtigkeit. Thatsächlich ist in Südasien alles ruhig; einige Schanghaier Sensationsmeldungen haben sich, wie wir sofort annahmen, als Reporterphantasie erwiesen. Niemand kann behaupten, daß jede militärische Aktion in China beendet sei. Es ist sogar möglich, daß das Verhalten der Europäer noch blutige Auseinandersetzungen herausfordern wird. Das ist aber sicher, daß jetzt in der Provinz Tschili ein irgendwie nennenswerter chinesischer Widerstand nicht mehr erwartet werden kann. Graf Waldersee ist aber Oberkommandierender nur für Tschili. An einen Waffenstillstand sei nicht zu denken, sagt die Berliner Weisheit. Aber thatsächlich ist er schon vorhanden. Man will zunächst eine gründlich Abrechnung mit den des Völkerrechtsbruchs Verantwortlichen halten. Aber vorläufig kennt man diese nicht und sodann sind sie wahrscheinlich hunderte Meilen von Peking entfernt. Es ist nicht zu verstehen, daß der Rachegedanke die Lösung aller wichtigen Aufgaben der Neuordnung der Verhältnisse zurückdrängen soll.

An sonstigen Nachrichten bemerkenswert sind fast ausschließlich die — allerdings über England kommenden und nicht ganz verläßlichen — Meldungen von **Reibungen** unter den Mächten, insbesondere **zwischen den Vereinigten Staaten und Rußland.** Aus London wird der Vossischen Zeitung berichtet: Eine Washingtoner Drahtung vom 24. August meldet, das Kabinett erörterte heute die Verwicklungen, die entstehen dürften, wenn Rußland unabhängig in China vorgehen sollte. Es wurde beschlossen, in einen Schriftwechsel mit den übrigen Mächten zu treten behufs Vereinbarung einer gemeinsamen Aktion und Feststellung des Verfahrens, das Rußland gegenüber eingeschlagen werden soll, wenn diese Macht fortfahren sollte, unabhängig von den übrigen zu handeln. Rußlands Haltung bereite dem Kabinett ernste Besorgnisse. Es sei Grund für die Annahme vorhanden, daß, wenn irgend eine Macht China den Krieg erkläre, die Unionregierung ihre Truppen abberufen und den Schluß der Feindseligkeiten abwarten werde, ehe sie Unterhandlungen bezüglich der von China zu fordernden Schadloshaltung anknüpfte. Eine Washingtoner Drahtung des Morning Leader sagt, die Regierung werde in ihrer Kollektivnote Stellung gegen eine etwaige Teilung Chinas nehmen und eine internationale Konferenz zur Besprechung aller Seiten der chinesischen Frage vorschlagen. (?)

* * *

Weiteres zur Lage aus China.

„Geplündert" wird in Peking, wie die Times aus Peking vom 18. August berichtet. Die französische und die russische Fahne wehen auf dem besten Teile der kaiserlichen Domäne, in welchem, wie man glaubt, der kaiserliche Schatz vergraben ist. Die verbotene Stadt wird infolge eines Uebereinkommens der Mächte geschont, und doch kann von einer wirksamen Bestrafung der Chinesen nicht die Rede sein, wenn diese Stadt nicht besetzt wird. Die Japaner bemächtigten sich eines Schatzes, der, wie gerüchtweise verlautet, eine halbe Million Taels in Silber betragen soll. — Aus diesen Meldungen der Times klingt so etwas wie Neid darüber heraus, daß den Engländern bisher noch nichts von dem kaiserlichen Schatz in die Hände gefallen ist.

Der zweite Admiral unseres Kreuzergeschwaders meldet aus Taku unter dem 23. d. M.: **Kapitän Pohl** ist laut Privatnachrichten seit mehreren Tagen **in Peking.** Der Nachschub von Verpflegung auf dem Peiho ist geregelt. Hecht ist am 20. früh wohlbehalten in Tungtschu eingetroffen und nach Mittagsruhe weiter nach Peking gegangen. Das 1. Seebataillon ist am 21. d. M. in Matou eingetroffen. Die Fertigstellung der Transportmittel des Detachements hatte zu leiden unter schlechtem Wetter auf der Rhede und Mangel an Zugtieren.

Den Londoner Abendblättern vom Sonnabend wird aus Schanghai gemeldet, die **Kaiserin und der Hof** seien von den zu ihrer Verfolgung entsandten japanischen Truppen **80 Meilen südwestlich von Peking eingeholt** worden. Kaiser Kwangsü habe sich sofort unter den Schutz der Verfolger gestellt. — Die Meldungen aus Schanghai haben sich fast stets als unwahr herausgestellt. Jedenfalls ist die Bestätigung der Nachricht abzuwarten.

Ein **Gefecht** hat **bei Tientsin,** einem vom österreichischen Schiffe „Maria Theresia" in Wien eingetroffenen Telegramm zufolge am Sonntag stattgefunden. Die Chinesen wurden von japanischer und amerikanischer Kavallerie mehrmals zurückgeworfen. Genauere Einzelheiten über dieses Gefecht bringt ein Telegramm des Reuterschen Bureaus aus Tientsin vom Montag. Danach wurde ein aus Japanern, Engländern, Amerikanern und Indiern gebildete Truppe von 1075 Mann am Sonntag mit einer beträchtlichen Anzahl von Boxern bei einem Dorfe 6 Meilen südwestlich von Tientsin in einen Kampf verwickelt. Ueber 300 Boxer wurden getötet und 64 gefangen genommen. Das Dorf wurde niedergebrannt. Eine Anzahl Verwundeter wird in den Hospitälern der Verbündeten behandelt. Die letzteren hatten 11 Verwundete. Es wurden Hunderte von Fahnen, Speeren und Schwertern der Boxer erbeutet. Die Russen sollen, wie englische Blätter aus Tientsin berichten, trotz des Einspruchs des englischen Befehlshabers die Schleusenthore auf dem Lutai-Kanal mit Dynamit zerstört haben. In Folge dessen sei das Wasser im Peiho $1^1/_2$ Fuß gefallen und die Flußschifffahrt ernstlich behindert. Ueber eine Verstärkung der Garnison von Tientsin wird dem Londoner Standard über Schanghai vom 23. August gemeldet: 1600 Mann russischer Truppen mit 6 Kanonen sind gestern, 500 Franzosen heute hier angekommen. — Tientsin, 26. August. Japanische Truppen halten den Wall um den innersten Teil der „verbotenen Stadt" in Peking besetzt; in den Palast sind sie aber noch nicht eingedrungen, sondern erwarten zunächst Anweisungen aus Tokio. Prinz Ching und Wangwenshao sollen sich in Peking verborgen halten.

Das Kriegsministerium teilt über die Fahrt der deutschen Truppentransportschiffe mit: Die „Aachen" ist am 25. August in Colombo eingetroffen und am 26. August weitergegangen. Der Gesundheitszustand ist vorzüglich. Natürlich! —

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Eine frühzeitige Einberufung des **Reichstages** ist nach Meldungen, welche die Kölnische Zeitung aus „maßgebenden Kreisen" erhält, ausgeschlossen. — Damit ist also die Ausschließung des wichtigsten Faktors für das politische Leben des deutschen Volkes, was die China-Affäre anbetrifft, bestätigt. Die „maßgebenden Kreise" werden die Folgen dieses eigenartigen Umgehens mit der Verfassung seiner Zeit nicht segnen. —

Wilhelm II. wünschte, daß der Schlachtenmaler Kossak Walbersee begleitet hätte, um europäisch-asiatische Schlachtenbilder zu entwerfen. Der Maler hat das abgelehnt, da er andere Verpflichtungen übernommen gehabt hätte. —

Bei der Reichstagsersatzwahl in **Westhavelland** wollen die Antisemiten im ersten Wahlgang für den konservativen Kandidaten v. Löbell eintreten, also auf eine besondere Kandidatur verzichten. Dasselbe war auch schon 1898 der Fall. Der Konservative kam aber nur mittelst amtlicher Beeinflussung ins Parlament. Die Antisemiten konnten ihm dazu nicht verhelfen. —

Die **Stummsche Post** ist mit der Reichspost sehr unzufrieden. Sie beschuldigt die Postverwaltung, daß sie die „unparteiische Anzeigenpresse" bei der Tarifirung der Bestellsätze begünstige. Diese für den Staat schädliche Presse sei durchaus von kapitalistischen Motiven geleitet, während die „höher stehende" Presse (z. B. die Post 2c.) vorzugsweise ideale Ziele verfolge (!!), indem sie politisch die Volksaufklärung besorge, volkswirtschaftliche Interessen verfolge und die allgemeine Bildung zu heben suche. Eine Förderung der „unparteiischen" Anzeigenpresse sei eine direkte Unterstützung der Sozialdemokratie, denn diese farb-, mark- und kraftlose Presse mache das Publikum indifferent, so daß es den Agitationen der Sozialdemokratie widerstandslos gegenüberstehe, weil ihm die Argumente und die Erkenntnis der sozialdemokratischen, in dieser Presse abgeleugneten oder doch wenigstens verschwiegenen Gefahr fehlten. Die Post schließt sodann:

„Bei dieser Gelegenheit möchten wir noch darauf hinweisen, daß sich die Jagd nach den Ueberschüssen bei der Reichspost auch in dem **Sparbetrieb bei den Beamtengehältern** äußert. Weiß das Reichspostamt wirklich nicht, daß die **sozialdemokratische Agitation** bei denjenigen Elementen am leichtesten Gehör findet, die mit knappen Einnahmen zu rechnen haben? Die beste Bekämpfung der Sozialdemokratie unter den Reichspostbeamten wäre ein **geeigneter Gehaltstarif.** Dafür ist der Reichspost das Monopol nicht gegeben worden, daß sie, unbehindert durch eine unbequeme Konkurrenz, nach Gewinnen und Ueberschüssen jagt. Die Reichspost und ihre Tarifpolitik, sowie ihre Auffassung über ihre öffentlichen Aufgaben wird in der nächsten Reichstagssession kein uninteressantes Kapitel sein."

Man wird über die ersten Tiraden von den idealen Motiven, von welchen das Organ des brutalsten aller Kapitalistenhäuptlinge beseelt sein will, ebensoviel Spaß haben, als man die Schlußausführungen treffend finden wird. Wir sehen in der kommenden Reichstagssession bereits den Herrscher aus Saarabien die berechtigten Ansprüche — der Unterbeamten mit dem vollen, ihm eigenen Feuer verteidigen.

Das **Sedanfest** wird doch gefeiert, wenigstens — in Reuß j. L. Der Erbprinz hat einen Erlaß an den Vorstand der Kriegervereine gerichtet, wonach in diesem Jahre nicht etwa weniger, sondern „ganz besonders" gefeiert werden soll. Allerdings mehr in frommer Weise, durch einen „gemeinsamen Kirchgang". Nun, das ist ja einigermaßen harmlos, obwohl die meisten Kriegervereinspatrioten, denen das erbprinzliche Schreiben insonderheit die Pflege der „Erinnerung an jene Zeit" zuweist, gewöhnlich mehr Neigung zu einer fröhlichen und besonders feuchten Feier haben dürften, als zu einer vorzugsweise in Singen und Beten bestehenden. Jedenfalls wird es sich im großen Deutschland nicht sehr bemerklich machen, was an jenem Tage im kleinen Reuß in so frommer Weise gemacht wird. —

Unter dem Hinweis auf die Entstehung unserer Kolonialabteilung im Auswärtigen Amte, der dann aber doch nicht die Verwaltung von Kiautschou unterstellt wurde, die bekanntlich dem Reichsmarineamt übertragen ist, sagen die Berliner Neuesten Nachrichten die Bildung eines **Kolonialministeriums** an und berufen sich darauf, daß schon eine dritte Verwaltungsbehörde für überseeische Sachen, nämlich eine ostasiatische Abteilung im Kriegsministerium entstanden ist. Das Blatt bemerkt: „Die überseeischen Fragen greifen in die verschiedensten Verwaltungszweige ein und verlangen ununterbrochen neue Organisationen. Wir sind nun auf dem Punkte angelangt, auf dem Frankreich vor einigen Jahren stand, als es sein Kolonialministerium errichtete. Die verschiedenen Ministerien, die an der Erledigung der kolonialen Angelegenheiten beteiligt waren, kamen in zahllose Meinungsverschiedenheiten; es mußte eine Behörde errichtet werden, welche die Kolonien einheitlich leitete. Auch bei uns dürften schließlich dieselben Ursachen zu ähnlicher Wirkung führen." Zweifelsohne, und der alldeutsche Herr Professor Hasse oder der Hummenpastor Naumann müssen Kolonialminister werden.

Zur bergmännischen Untersuchung von **Deutsch-Ostafrika** hat sich jetzt nach der Nationalzeitung ein neues Syndikat mit einem Arbeitskapital von 300 000 Mark gebildet, welches eine Expedition unter Führung des Bergingenieurs und Prospektors W. Jahnke ausgesandt hat, um die Abbauwürdigkeit der bisher gemachten Mineralfunde festzustellen. Während Gold zuerst in Quarzriffen südlich vom Viktoriasee entdeckt worden ist, wurde später ein anderes Goldfeld nördlich und östlich vom Usongo gefunden, wo goldhaltige Konglomerate vorkommen. Im Süden soll ein ausgedehntes Alluvialgoldfeld entdeckt worden sein. — Man kann nichts dagegen haben, wenn Privatkapitalisten in solchen Unternehmungen ihr Geld verpulvern. Aber sie mögen es sich abgewöhnen, hinterher von der Gesamtheit Opfer zu fordern, wenn ihnen die Mittel knapp werden oder wenn sie wenig ergiebige Unternehmungen durch Verkauf dem Staate aufhalsen möchten. Dagegen ist Front zu machen. —

Wer zahlt die Warenhaussteuer?

Bekanntlich hat die Stadt Beuthen O/S. als erste durch Ortsstatut eine Warenhaussteuer eingeführt, welche speziell auf das dort vor ca. zwei Jahren gegründete Warenhaus der Firma Gebrüder Barasch zugeschnitten ist. Auf Grund einer von den städtischen Behörden Beuthens beschlossenen Gewerbesteuerordnung wird nämlich jene Firma zu einer besonderen Gewerbesteuer veranlagt, die sich zusammensetzt aus einer Ertragssteuer von $^1/_2$ Prozent, einer Mietssteuer von 1 Prozent für jede tausend Mark des Mietswertes und einer Kopfsteuer von 50 Mark für jede in dem Betriebe beschäftigte Person. Auf Grund dieser neuen Abgabe war die Firma Barasch zu 6156 Mark Gewerbesteuer herangezogen worden.

Diese schwere Belastung hat nun die Firma nicht nur, wie schon bekannt, auf die Lieferanten, sondern auch auf die Schultern ihres Personals abgewälzt, indem sie dem Engagements-Vertrag mit ihren Angestellten folgenden Zusatz anfügte:

Insbesondere erkläre ich mich damit einverstanden, daß mir von meinem Gehalte für die in Beuthen O/S. speziell für das Warenhaus Gebrüder Barasch eingeführte Kopfsteuer der vereinbarte Betrag von .... Mark pro Monat in Abzug gebracht wird. N. N.

Für die Höhe der vom Gehalt in Abzug kommenden Summe hat die genannte Firma folgende Skala aufgestellt: Bis 30 Mark 1 Mark monatlich Abzug, bis 50 Mark 2 Mark monatlich Abzug, bis 80 Mark 3 Mark monatlich Abzug, über 80 Mark 4 Mark monatlich Abzug. Die Firma beschäftigte zur Zeit der Besteuerung nur 63 Angestellte (mußte aber gleichwohl für 75 Angestellte Steuern zahlen), von denen auf die erste Klasse 12, auf die zweite Klasse 15, auf die dritte 24 und auf die vierte Klasse 11 Angestellte entfielen, so daß sich pro Monat 158 Mark oder pro Jahr 1896 Mark Gehaltsabzüge ergaben, welche Summe sich naturgemäß infolge der größeren Anzahl von Personal in der Weihnachtswoche, zu Ostern und zu Pfingsten entsprechend erhöht. Ferner beabsichtigt die Firma alle in Beuthen nicht bei ihren Angehörigen wohnenden Geschäftsangestellten zu veranlassen, bei der Firma selbst nach Pariser Muster Kost und Wohnung zu nehmen, wodurch natürlich den Wohnungsvermietern und Geschäftsleuten der betreffenden Stadt ein bedeutender Ausfall erwächst.

Wieder einmal ein schlagender Beweis dafür, daß alle Steuern schließlich auf die schwächsten Schultern abgewälzt werden. St.

Nachrichten aus dem Auslande.

Wie es mit der **Zarenreise** nach Paris werden wird, ist wieder strittig. Wichtiger ist aber auch, daß Herr Witte, der russische Finanzminister, in Paris eingetroffen ist und eine Woche dort bleiben wird. Er will sicher wieder bei den französischen Freunden den Pump ausführen, der „Väterchen" es gestattet, in China ordentlich mitzuthun. —

Alexander, der kleine Ehemann, wütet weiter gegen die Opponenten seiner Heimführung von Frau Draga. Der serbische Gesandte in Berlin Milan Bogitschewitsch wurde pensioniert, ebenso der frühere Ministerpräsident Wladan Georgewitsch und der frühere Kriegsminister Atanaskowitsch, die beide bisher zur Disposition standen. —

Der **bulgarisch-rumänische** Konflikt scheint sich nicht zu verschärfen. Weder ist der bulgarische Fürst schleunigst in sein bedrohtes Land zurückgekehrt, noch schiebt der rumänische König seine Reise ins Ausland auf. Ernst ist die Sache immerhin. Es handelt sich wieder darum, ob „Väterchen", der hinter Bulgarien steht, oder Oesterreich, das Rumänien protegiert, auf dem Balkan die größten Vorteile ziehen wird. — Gemeldet wird noch: Bukarest, 25. August. Im Verlaufe der gerichtlichen Untersuchung gegen die bulgarischen Meuchelmörder wurde der Plan einer großen Revolution bloßgelegt, die (wie angegeben wird) im nächsten Frühjahr in Makedonien und Albanien gegen die Türkei losbrechen sollte. —

Die **spanische** Regierung hat, wie der Reichsanzeiger im nichtamtlichen Teil schreibt, für die Anmeldung von Forderungen für Dienstleistungen und Lieferung von Kriegsmaterialien während des letzten Feldzugs aus Kuba eine Frist festgesetzt, die am 4. September d. J. abläuft; derartige Forderungen müssen bis zu diesem Tage mit den erforderlichen Belagstücken bei dem spanischen Kriegsministerium in Madrid eingereicht werden, widrigenfalls sie für hinfällig werden angesehen werden. — Der Einfluß des katholischen Klerus in Spanien, dem dieses unglückliche Land seine heruntergekommene Lage in der Hauptsache zu verdanken hat, ist auch jetzt noch immer sehr mächtig. In Spanien kennt man keine Toleranz gegen Andersgläubige. Wie Wolffs Bureau aus Madrid vom Freitag meldet, hat die Regierung eine Versammlung der protestantischen Vereinigung in Saragossa verboten, weil die Gesetze nur Privat-Ceremonien für Nicht-Katholiken gestatten. —

Zur Anarchistenhatz.

Die italienische Regierung wird richtig zur Bekämpfung des Anarchismus gerade wiederum das thun, was als das Verfehlteste bezeichnet werden muß. Ein Artikel der Politischen Korrespondenz in Wien, der sich als offiziöse italienische Arbeit darstellt, befürwortet neue Auseinandersetzungen zwischen den Mächten über die Methode zur Bekämpfung der anarchistischen „Verbrechersekte". Die Initiative dazu sei jedoch diesmal nicht von Italien zu ergreifen. Eine Mutmaßung darüber, ob die Abhaltung einer Konferenz oder die direkte Verhandlung von Kabinett zu Kabinett zweckentsprechender sei, wäre durchaus verfrüht. „Von größter Wichtigkeit für diese Aktion wird das Verhalten Englands sein. Man wird in London selbst nicht bestreiten wollen, daß es hauptsächlich die Weigerung dieser Macht, an ihrer Gesetzgebung bezüglich der Behandlung politischer Flüchtlinge Aenderungen vorzunehmen, ist, auf welche die geringe praktische Fruchtbarkeit der ersten in Rom veranstalteten internationalen Anti-Anarchistenkonferenz zurückgeführt werden muß. Aus der Aeußerung, welche der Lord Salisbury in seinem dem König Humbert im Oberhause gewidmeten Nachruf that und die dahin ging, daß ein strengeres Vorgehen gegen die Anarchisten erforderlich sei, darf man wohl die Hoffnung schöpfen, daß das Londoner Kabinett für Anregungen, die sich in der bezeichneten Richtung bewegen, gegenwärtig zugänglicher erweisen würde, als bei der ersten gemeinsamen Beratung der Staaten über die anarchistische Gefahr." Das ist ein feines Verfahren! Während es im eigenen Hause nach Fäulnis riecht, ruft man zum Nachbar hinüber, von ihm her komme ein übler Geruch. Er solle ihn abstellen. Wie weit England hierauf reagieren wird, bleibt abzuwarten. Jedenfalls ist für Italien die Gefahr nicht geringer, wenn England sein Asylrecht aufhebt. Solange in jenem Lande die jämmerlichste soziale Misere, die unverhüllteste Korruption, die brutalste Entrechtung der niederen, aber unter der Führung des nicht gewaltthätigen Sozialismus emporstrebenden Volksschichten weiter besteht, so lange ist es thöricht, von auswärtigen Vereinbarungen Rettung zu erhoffen. Das ist um so schlimmer, als dieser Thorheit bewußte Heuchelei zu Grunde liegt. Die italienischen Machthaber haben es genugsam gesagt erhalten, woher der Anarchistenwahnsinn stammt, nämlich aus ihren eigenen Fehlern. Stellen sie diese ab, dann wird jene Krankheit von selber verschwinden. —

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.

Immer wieder sorgen die Buren für kleine Ueberraschungen für die Engländer. Kaum hat die Jagd auf De Wet, seit dem prächtigen Rückzuge Oliviers vom Oranjefluß nach Kroonstadt der aufregendste Vorgang in diesem Kriege, damit ihr Ende gefunden, daß die Engländer die Spur des kühnen Burenführers verloren haben, da tauchen plötzlich er und Delarey wieder an der Bahnlinie Johannesburg-Potschefstroom auf und bedrohen die linke Flanke und die rückwärtigen Verbindungen der britischen Hauptarmee. Wie dem Bureau Reuter aus Krügersdorp vom 21. August gemeldet wird, erschien Delarey mit einer starken Truppenabteilung vor der Station Bank auf der Eisenbahnlinie Johannesburg—Potschefstroom und richtete an die dortige, aus den Londoner kaiserlichen Freiwilligen bestehende Garnison unter Lord Albemarle die Aufforderung, sich zu ergeben, was aber abgelehnt wurde. Später überschritt De Wet die Eisenbahnlinie in der Nähe von Bank und rückte nach dem Freistaat vor. Es ist offenbar, fügt die englische Meldung hinzu, daß es sich bei der Aufforderung Delareys nur um eine List handelte, die bezweckte, die Bewegung der Truppen De Wets zu decken. Nun kann also die Jagd auf De Wet von neuem beginnen, der diesmal ein noch kühneres Spiel zu wagen scheint, als bei seinem vorigen Vorstoß, dabei aber wohl von Delarey kräftig unterstützt werden wird. Zunächst wird man wohl von Unternehmungen De Wets und seiner Tapferen gegen die Bahnlinie Johannesburg—Kroonstad vernehmen. — Eine andere Meldung vom Kriegsschauplatz verzeichnet in der bekannten Verhüllung eine Schlappe der Engländer in der Gegend um Machadodorp. Infolge eines Mißverständnisses seien zwei englische Kompagnien von dem Hauptkorps getrennt worden. Sie seien von den Buren umzingelt worden und hätten schwere Verluste gehabt. — Lieutenant **Cordua,** der vom englischen Kriegsgericht in Pretoria wegen angeblichen Komplotts zum Tode verurteilt worden war, ist nach Meldungen Londoner Blätter aus Pretoria am Freitag nachmittag **erschossen** worden. Danach gehört Roberts noch mehr als bisher unter die Bluthunde des Krieges. — Die Gesandten von Transvaal in Europa richteten einen Brief an Lord Salisbury, worin sie in kräftigen Ausdrücken gegen die jüngste Proklamation des Lord Roberts Einspruch erheben. Sie behaupten, in vieler Hinsicht stehe diese in direktem Widerspruch zu den Grundsätzen des Völkerrechts. —

Nachrichten aus Magdeburg.

— **Zur Lohnbewegung der Klempner und Installateure.** Eine stark besuchte Klempner- und Installateur-Versammlung tagte am Sonnabend, den 25. August, bei Albert Vater, Knochenhauerufer straße. Die Versammlung beschloß nach eingehender Beratung, von den Arbeitgebern bis zum 1. September d. J. die Erfüllung der im Juni d. J. aufgestellten Forderungen zu verlangen. Die Lohnkommission wurde beauftragt, unverzüglich bei den Arbeitgebern wegen Anerkennung des Lohntarifs vorstellig zu werden. In einer Versammlung, die am Sonnabend, den 1. September, abends 7 Uhr gleich nach Arbeitsschluß stattfindet, soll Bericht erstattet und weitere Stellungnahme beschlossen werden. Der Tarif, dessen Anerkennung durch die Arbeitgeber erwartet wird, enthält folgende Forderungen:

1. Täglich 9½stündige Arbeitszeit einschließlich Materialausgabe. Die Mittagspause beträgt 1½ Stunde.
2. Alle Installateure und Klempnergehilfen erhalten einen Lohnaufschlag von 5 Pfennig pro Stunde; jedoch muß der Mindestlohn für Installateure 45 Pfennig, für Klempnergehilfen 4[illegible] Pfennig pro Stunde betragen. — Den Klempnergehilfen ist bei allen Installationsarbeiten ein Zuschlag von 5 Pfennig pro Stunde zu zahlen. — Lohnzulagen, die infolge der Lohnbewegung gemacht wurden, kommen in Anrechnung.
3. Für Ueberstunden bis 8 Uhr abends werden 10 Pfennig, für Nacht-, Sonn- und Festtagsarbeit werden 20 Pfennig Zuschlag pro Stunde bezahlt.
4. Accordarbeit findet nicht statt.
5. Für Turm- und Fahrstuhlarbeit wird 50 Prozent Lohnzuschlag bezahlt.
6. Für Reinigung von Klosetts und Abflüssen werden je 50 Pfennig vergütet; bei längerer Arbeitsdauer in Düngergruben und unreinen Orten werden pro Stunde 10 Pfennig vergütet.
7. Die Zeit, die zu den Wegen von der Werkstatt zu der Arbeitsstätte und umgekehrt, innerhalb des Stadtbezirks, gebraucht wird, wird im Lohn verrechnet.
8. Bei allen Arbeiten außerhalb des Stadtbezirks wird eine Landzulage bezahlt. Die Höhe beträgt: Innerhalb 8 Kilometer

Entfernung 1.75 Mark und Fahrgeld (Eisenbahn 3. Klasse); 8 Kilometer und darüber 3.00 Mark und Fahrgeld (Eisenbahn 3. Klasse). Die Reisezeit wird im Lohn verrechnet.

9. Am Sonnabend findet der Arbeitsschluß (Feierabend) eine halbe Stunde früher, an den Tagen vor den großen Festtagen um 4 Uhr ohne Lohnabzug statt.
10. Die Baukschutzvorrichtungen sind voll zu erfüllen. Bei Dach- und anderen gefährlichen Arbeiten müssen mindestens zwei Personen beordert werden. Auf den Bauten ist ein verschließbarer, und im Winter mit Heizvorrichtung versehener Raum, auf den Arbeitsstätten sind Waschvorrichtungen mit Seife, ferner Streichhölzer und im Bedarfsfalle Wasserstiefel zur Verfügung zu stellen.
11. Maßregelungen dürfen infolge der Lohnbewegung nicht vorgenommen werden.
12. Dieser Tarif tritt mit dem 1. September 1900 in Kraft und wird in allen Werkstätten sichtbar ausgehängt.

— **Die Zustände in der C. O. Dostschen Maschinenfabrik** bezüglich der Lohn- und Arbeitsverhältnisse sind bisher noch nicht so bekannt gewesen, wie es notwendig ist, um die Kollegen zu warnen, die gewillt sind, dort Arbeit zu nehmen. Das Gewerbegericht hat sich in letzter Zeit wiederholt mit Klagen gegen diese Firma beschäftigen müssen, weil den Arbeitern der Lohn für die Zeit, in der sie glauben ehrlich gearbeitet zu haben, nicht gezahlt wurde, so daß sie ganze Wochen ohne Verdienst geblieben sind. Doch auch die gesamten übrigen Verhältnisse sind so eigentümlich, daß wenigstens zunächst eine scharfe Kritik am Platze ist. Schon die Arbeitsordnung bietet einen Vorgeschmack, denn sie handelt in breiter Weise wohl von Pflichten und Bußen der Arbeiter, von Rechten ist dagegen sehr wenig zu finden. Und gerade die Bußen sind es, die den lebhaftesten Unmut der Arbeiter hervorrufen, denen bei der Ansammlung und Verwendung der Strafgelder weder eine Kontrolle, noch ein Mitbestimmungsrecht zusteht. Auch sonst ist man mit Abzügen schnell bei der Hand. Dabei ist der Verdienst nur bei wenigen der dort beschäftigten Arbeiter so, daß diese sich anständig durch die Welt schlagen können. Die Accorde sind zumeist so niedrig, daß Herr Dost jetzt schon von selbst denjenigen, welche die Arbeit zum ersten Male machen, 20 selbst 25 Prozent zulegt. Dabei fehlt es auch an Werkzeug. So sind z. B. nur je eine Kluppe für großes und kleines Gewinde vorhanden und da nun jeder sich sein Gewinde selbst schneidet, muß natürlich immer einer auf den andern warten und die so kostbare Zeit wird vertrödelt. Krähne fehlen vollständig und auch Scheerzeuge sind bei weitem nicht in genügender Zahl vorhanden. Auch Hilfsarbeiter fehlen vollständig. Ferner können sehr häufig Schlosser die einzelnen Teile nicht bekommen, die sie zu ihrer Arbeit gebrauchen. Das alles trägt aber dazu bei, daß die Arbeiten besser als in anderen Fabriken bezahlt werden müßten und doch ist das Gegenteil der Fall. Doch auch ein anderer Uebelstand tritt ein. Da werden z. B. Riffelbänke gearbeitet, zu deren Herstellung ca. 5 Wochen gehören. Dann wird die Bank probiert, d. h. es werden so lange alte oder neue Walzen, die zu den Walzenstühlen gebraucht werden, damit geriffelt, bis die Bestellung für eine Riffelbank eingeht. Ist solche Bestellung da, wird aufgehört damit zu arbeiten, der Schlosser hat sie dann sauber zu machen und kann nun erst seinen etwaigen Mehrverdienst ausgezahlt bekommen. Es ist vorgekommen, daß mit solcher Bank 10 Wochen gearbeitet wurde, ehe sie der Schlosser fertig schreiben konnte. In dieser Zeit hat die Bank also Herrn Dost Geld verdient, die Schlosser dagegen haben diese lange Zeit auf ihre sauer verdienten Groschen warten müssen. Ein weiterer Uebelstand ist der, daß die Arbeiter das Lohnbuch, in welchem ihr Verdienst verrechnet ist, erst drei bis vier Tage nach der Lohnzahlung in die Hände bekommen. Sie wissen also niemals, was sie des Sonnabends für Geld zu erwarten haben. Die Arbeiter müssen ferner ihr Werkzeug selbst aufarbeiten und zwar auf einer Feldschmiede, die auf dem Hofe steht und durch keinerlei Dach vor Sonne oder Regen geschützt ist. In beiden Fällen wird es schlecht möglich sein, daß selbst ein Berufsarbeiter ein richtiges Werkzeug macht. Keineswegs ist dies aber von den Nichtgelernten zu verlangen und doch müssen auch Hobler, Bohrer usw. ihr Werkzeug selbst machen. Ein vorteilhaftes Arbeiten ist also unmöglich. Das mag zum Teil auch an den dort amtierenden Meistern liegen, die den Leuten kaum Auskunft geben können. Der Drehermeister hat selbst 5 Bänke zu bedienen. Zeichnungen, nach denen gearbeitet werden kann, fehlen. Auch die Lehrlinge sind übel daran. Sie werden dort zu allen möglichen Arbeiten verwendet, Kohlen abladen usw. Ein Lehrling mußte fortgesetzt an einer Chappingbank arbeiten, trotzdem er laut Kontrakt Dreher lernen sollte. Auch hohe Strafen werden den Lehrlingen abgezogen. So ist in dieser Fabrik alles zu tadeln. Die Arbeiter sagten sich, daß hier Aenderung eintreten müsse und bestimmten unter sich Personen, die gleichfalls als Arbeiterausschuß gelten sollten. Diese erkennt jedoch Herr Dost nicht an, er will mit jedem einzeln verhandeln. Kommt aber jemand zu ihm, dann dreht er sich herum und läuft weg. Da also in Güte nichts zu erreichen ist, werden sich die Arbeiter organisieren und dann Herrn Dost mit etwas Nachdruck zu verstehen geben, daß solche Zustände unter heutigen Verhältnissen nicht mehr von den Arbeitern geduldet werden. —

— **Die Ausschüsse der Ortsvereine der Maschinenbau- und Metallarbeiter** haben sich in ihrer letzten Versammlung einer Zeitungsnachricht zufolge über die sozialdemokratische Berichterstattung über die Lohnbewegung und das Verhalten der Gewerkvereinler beschwert und diese scharf verurteilt. Da keine bestimmten Thatsachen angegeben sind, können wir uns zu dieser Behauptung nicht äußern. Wir haben stets objektiv Bericht erstattet über die Lohnbewegung und sind uns nicht bewußt, den Gewerkvereinlern gegenüber von unserer Objektivität abgewichen zu sein. Oder versuchen es die Herren vielleicht jetzt, ihre von uns mitgeteilte Teilnahme an der Lohnbewegung auf das Konto der Berichterstattung zu setzen? Das entspräche ihrem Mannesmut vor dem Unternehmertum. —

— **Ueber Schulverhältnisse in der Wilhelmstadt** wird magistratsoffiziös berichtet: Nach der starken Bauthätigkeit, die sich in den letzten Jahren in der Wilhelmstadt entwickelt hat, ist die Bevölkerung und damit auch die Zahl der schulpflichtigen Kinder dort sehr erheblich angewachsen. Eine weitere Steigerung ist mit der Vermietung vieler neuer Wohnungen zum 1. Oktober zu erwarten. Hierfür reichen die vorhandenen Schulräume lange nicht aus. Zunächst ist die Einrichtung von fliegenden Klassen erfolgt; trotzdem macht sich schon wieder ein Mangel an Klassenräumen geltend. Mindestens zum Ostertermin muß anderweitiger Raum geschaffen werden. Die Wilhelmstädter Bürgerschule wurde vor fünf Jahren mit zehn Klassen eingerichtet und hat heute deren 37, die fast alle überfüllt sind. Da nun die neue Schule an der Kl.-Diesdorferstraße und an der äußeren Ringstraße frühestens im Herbst 1901 fertig wird, so muß man neue Klassen in einem Mietshause einrichten oder eine Anzahl von Schülern den Schulen in der Altstadt zuweisen. Selbst wenn schon im Oktober 1901 jene Schule belegt werden kann, wird man doch alsbald mit dem Bau der geplanten Schule in der Steinkuhlenstraße vorzugehen haben. Wie wir hören, kommen 75 Prozent der Zunahme auf Beamtenkinder. Es spricht nicht für große Voraussicht der in Betracht kommenden Stellen, wenn solche Zustände in der Wilhelmstadt einreißen konnten. Zu dem Uebelstand der fliegenden Klassen kommen nun noch weitere Uebelstände hinzu und dabei sind es in der Hauptsache „Beamtenkinder", die darunter leiden müssen. Da werden die Herren Stadtverordneten wohl recht bald eine neue Schule für die Wilhelmstadt bewilligen, denn auf die Beamtenkinder muß die nötige Rücksicht genommen werden. —

— **Verbesserung des Feuerlöschwesens.** Die direkte telephonische Verbindung der Außenwachen mit der Hauptwache der städtischen Feuerwehr hat sich als ein dringendes Bedürfnis herausgestellt, da der bisherige Depeschendienst zeitraubend und auch zu langsam ist. Auch erscheint es im dienstlichen Interesse erforderlich, eine Verbesserung der Feuermelder dadurch herbeizuführen, daß dieselben mit kleinen Induktionsglocken und Schild mit Verstandenzeichen versehen werden. Es wird hierdurch erreicht, daß von der Wache aus bestimmte Glockenzeichen gegeben werden können, was bisher nur durch das kaum merkliche Ausschlagen der Galvanoskopnadel geschehen konnte. Durch das sichtbar werdende Schild mit der Aufschrift „Feuerwehr kommt" wird auch dem Feuermeldenden Nachricht gegeben, daß er verstanden ist. Die Stadtverordneten werden ersucht, 1810 Mark zur Vornahme dieser Verbesserungen zu bewilligen. —

— **Der Landgerichtsrat Meinhardt** ist hier gestorben. Er war Untersuchungsrichter im Geheimbundsprozeß im Jahre 1887 und wurde, als seine Untersuchung nicht den erwünschten Erfolg hatte, durch den Landgerichtsrat Starke ersetzt. Meinhardt hat auch, wie Genosse Peus mitteilt, in seinem bekannten Prozeß eine Rolle gespielt. Er mußte erst durch den Genossen Stadthagen, der damals noch Rechtsanwalt war, gezwungen werden, Peus dem Gesetz gemäß zu behandeln. Unter anderem verweigerte er Peus in der Untersuchungshaft die Lektüre von Tolstoi's: „Worin besteht mein Glaube?" Auch gestattete er sich als inquirierender Richter, darüber die Nase zu rümpfen, daß Peus schon (!) mit 27½ Jahren sich verheiratet habe. Der skrupellose Sozialistenbekämpfer mußte es noch erleben, daß die ihm so sehr verhaßte Sozialdemokratie in Magdeburg sich zur stärksten Partei entwickelte.

— **Dem Direktor des statistischen Amtes der Stadt Magdeburg,** Herrn Heinrich Silbergleit, ist von der Universität Gießen die Würde eines Doktors verliehen worden. Der also Geehrte ist als tüchtiger Statistiker bekannt. —

— **Zur Sedanfeier** brachte die Kölnische Zeitung anscheinend offiziös eine Notiz, welche sich gegen die Feier des Sedantages in diesem Jahre wendet. Es heißt darin: „Die gegenwärtige Waffenbrüderschaft von Deutschen und Franzosen unter deutschem Oberbefehl ist, obgleich sie ja nicht so sehr einer so weit fortgeschrittenen Versöhnung und inneren Annäherung beider Völker, als einer unerwarteten Konstellation der Schicksale entsprungen ist, und obgleich sie von französischer Seite mehr auf vernünftiger Auffassung der Umstände als auf freudig-freiwilligem Entgegenkommen beruht, doch im Vergleich zu dem Bilde, das ein ganzes Menschenalter hindurch von den Beziehungen beider großer Völker sich bot, eine überraschend erfreuliche Thatsache, und es würde gewiß dazu stimmen, wenn in dieser Zeit von einer Feier abgesehen würde, von der es fast unzertrennlich ist, daß dem Nachbarvolke die deutsche Siegerstellung zu Gemüte geführt wird." Das sind Argumente, welche von den sozialdemokratischen Vertretern im Stadtparlamente schon vor einigen Wochen geltend gemacht wurden, als der Magistrat 1220 Mark zur Sedanfeier forderte. Unsere Stadtväter ließen sich natürlich nicht dadurch beirren und bewilligten die Summe. An anderen Orten besitzt man aber noch etwas Taktgefühl und sieht ein, daß es doch in diesem Jahre so unangebracht ist wie nur jemals, den blutigen Gedenktag zu begehen. In Dresden und Hamburg z. B. hat man es abgelehnt, St. Sedan zu feiern. Aber wir Magdeburger sind bessere Patrioten. —

— **Eine gefährliche Straße** ist für Menschen, Tiere und Fuhrwerk jeder Art die Fürstenufferstraße. Zollhoch ragen dort die Schienen der Straßenbahngeleise aus dem Asphaltbelag der Straße heraus. Der bedeutende Lastwagenverkehr von und nach den dort befindlichen Güterschuppen hat diesen Uebelstand veranlaßt, zu dessen Beseitigung aber in kürzester Zeit geschritten werden muß, wenn nicht noch weitere Unglücksfälle dort passieren sollen. Am Sonnabend nachmittag zwischen 4 und 5 Uhr wollte dort ein vollbeladener Kohlenwagen der Firma Aue einen ankommenden Straßenbahnwagen ausbiegen. Die fast neuen Vorderräder des Kohlenwagens stießen hierbei seitlich gegen die hervorstehenden Straßenbahnschienen und brachen beide zusammen. Mit vieler Mühe gelang es, den schweren Wagen auf den sitzen gebliebenen Radnaben aus dem Bereich der „Elektrischen" zu bringen. Die Betriebsstörung dauerte nur kurze Zeit. —

— **Ein Messerheld** wurde Sonntag abend um 11½ Uhr von der Polizei im Hause Sudenburgerstraße 10 verhaftet. Der Rowdy hatte sich nach einer Schlägerei in dasselbe geflüchtet. Die Polizei sah sich genötigt, zu seiner Ueberwältigung blank zu ziehen. —

— **Ein Schornsteinbrand** in einem Hause der Sternstraße am Sonnabend abend 7½ Uhr war die Ursache zu einer Alarmierung der Feuerwehr, die mit einer Spritze und einem Mannschaftswagen sofort zur Stelle war. Nach einigen Minuten war die Gefahr beseitigt und konnte der Train alsbald wieder abrücken. —

— **Ekrkus Sidoli,** der gegenwärtig in Stettin mit bestem Erfolge auftritt und eine ebenso bedeutende Künstlerschar wie ausgezeichnetes und reiches Pferdematerial mit sich führen soll, wird anfangs September hier eintreffen, um im Hahnschen Circusgebäude an der Königstraße auf einige Wochen Vorstellungen zu geben. —

Gerichtliche Urteile.

Landgericht Magdeburg.

Sitzung vom 25. August 1900.

(Nachdruck verboten.)

Der vielmals vorbestrafte Kutscher Wilhelm Heinrichs hier, geboren 1864, ging Mitte Juni d. J. zu der verehelichten Schlossermeister Freihold und erschwindelte sich von ihr eine Bolzenplätte unter der Vorspiegelung, er komme im Auftrage seiner Mutter. Die Plätte verkaufte er dann für 1.25 Mark und verbrauchte den Erlös. Da wiederholter Rückfall vorliegt, erkannte der Gerichtshof auf 9 Monate Gefängnis und 3 Jahre Ehrverlust. —

Der Arbeiter Gustav Arms zu Klein-Germersleben, geboren 1858, stahl unter Beihilfe seines Sohnes Gustav Arms, geboren 1885, im Mai d. J. von dem Neubau auf dem Kirchhofe alte Dachrinnen, die dann an den Handelsmann Brodhuhn zu Wanzleben für 4.35 Mark verkauft wurden. Arms sen., der sich im wiederholten Rückfalle befindet, erhielt 1 Jahr Zuchthaus und 3 Jahre Ehrverlust, der Sohn einen Verweis. —

Der Handlungsreisende Emil Kommen aus Berlin kaufte daselbst Ende Oktober 1892 für den Kaufmann Julius Sternberg zu Schwerte Waren in Höhe von 366.45 Mark ein, die er dann für 80 Mark verkaufte. Der Angeklagte wurde wegen Untreue im Verein mit Unterschlagung zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt. —

Zum Morde in Konitz. Wegen Begünstigung beim Morde Winters soll Anklage erhoben werden gegen den Abdecker Israelski. Dieser soll, wie der Botenmeister Fiebig vom dasigen Landgericht behauptet, am Charfreitag vormittag einen kopfähnlichen Gegenstand in einem Sack nach der Stelle, wo am ersten Ostertreitag der Kopf des ermordeten Winter gefunden wurde, getragen [illegible] Israelski, der noch immer in Untersuchungshaft sitzt, [illegible], mit dem Morde in irgend welcher Beziehung gestanden zu haben. Die Verhandlung wird, wie die Magdeburgische Zeitung berichtet, in allernächster Zeit vor der Strafkammer des Konitzer Landgerichts stattfinden. Verteidiger Israelskis wird Rechtsanwalt Maschke dortselbst. —

Provinz und Umgegend.

Erfurt. Ein Denkmal für Wilhelm den „Großen" wurde Sonnabend hier enthüllt. Wilhelm II. war dabei anwesend und hielt eine Rede, in welcher er ausführte, daß Erfurt die größte Stadt Thüringens werden würde, dank der Opferfreudigkeit der Bürgerschaft und der Hilfe seines Großvaters. Der Besuch, der 1½ Stunde dauerte, hatte eine fieberhafte Thätigkeit der Sicherheitsbeamten zur Folge. Die Tribüne teilt mit, daß in den Straßen, durch welche der Kaiser kam, bei Hauswirten Erkundigungen eingezogen worden sind, wer dort gemietet hat, ob Ausländer darunter seien usw. Ferner sollen mehrere Italiener, weil sie keine Papiere hatten, festgenommen und ein Arbeiter D. wegen polizeiwidriger Reden verhaftet worden sein.

Erfurt. In der Nacht vom Sonntag zum Montag wurde Sachsen und Thüringen durch ein fürchterliches Unwetter heimgesucht. Viele Bäume wurden entwurzelt und Dächer abgedeckt. Die Kohlenwerke Union bei Kriebitzsch wurden durch Blitzschlag beschädigt. Aus vielen Ortschaften kommt die Nachricht von schweren Schadenfeuern infolge des Gewitters. Auch auf den Feldern wurde viel Schaden angerichtet. —

Halle. Am Donnerstag hatte sich Genosse Thiele vor der Strafkammer zu verantworten, weil er beschuldigt war, in Nr. 206 des Volksblattes vom 3. September v. J. die Mitglieder des Oberlandesgerichts und der Oberstaatsanwaltschaft in Naumburg beleidigt zu haben, indem er ihre gerichtlichen Entscheidungen ins Lächerliche gezogen. In dem betreffenden Volksblatt-Artikel heißt es:

„Die Staats-Aktion, betreffend die Verhinderung von Geldsammlungen zur Unterstützung Streikender, scheint auf den ganzen Oberlandesgerichtsbezirk Naumburg ausgedehnt zu werden. Die Magdeburger Volksstimme berichtet nämlich, daß in dem Bureau und in der Privatwohnung des Geschäftsführers des Metallarbeiter-Verbandes Voß gehausucht worden ist, um Material zur Erhebung einer Anklage wegen Veranstaltung einer unerlaubten Kollekte zu finden."

Der Artikel schließt mit den Worten:

„Der Oberlandesgerichtsbezirk Naumburg hat durch seine groben Unfugsprozesse eine etwas zweifelhafte Berühmtheit erlangt. Es wäre schön, wenn zu der groben Unfugsposse noch ein Kollektenposse käme."

Der Angeklagte meinte, er habe nur Kritik an gewissen Entscheidungen des Oberlandesgerichts geübt, weil dessen Entscheidungen mit Entscheidungen anderer Gerichte über Fälle gleicher Art im Widerspruch ständen. Verächtliches läge seiner Meinung nicht in den gebrauchten Ausdrücken. Der Ausdruck „Posse" bedeute nicht etwas Verächtliches, sondern nur etwas Belustigendes, und außerdem bezeichne der Ausdruck nicht Personen sondern das System. Das System aber, das im Oberlandesgerichtsbezirk Naumburg bei groben Unfug-Prozessen bestehe, mache in der That den ohnehin schon formlosen Begriff des groben Unfugs ganz und gar uferlos. Das Gericht verurteilte den Genossen Thiele zu 300 Mark Geldstrafe. Eine andere Anklage wegen Beleidigung des Diakonus Pallas in Herzberg brachte Thiele 600 Mark Geldstrafe ein. Der Staatsanwalt hatte 3 Monate Gefängnis beantragt. Gegen Genossen Thiele schweben zur Zeit noch 11 Klagesachen, in denen zum Teil (4 Fälle) in erster Instanz schon erkannt ist. In einem Fall, wo der Staatsanwalt nur 9 Monate Gefängnis beantragte, ist die Verhandlung erster Instanz vertagt worden. Ein fünfzehnter Fall mit 2 Monaten Gefängnis ist rechtskräftig geworden. Gegen Genossen Swienty schweben 5 Klagen. Unsere Genossen in Halle nehmen allem Anscheine nach jetzt die Stellung ein, die wir früher eingenommen haben. —

Quedlinburg. Die herrannahende wirtschaftliche Krise macht sich hier durch schlechten Geschäftsgang in der Metallindustrie bemerkbar. In den Fabriken ist in einzelnen Zweigen der Fabrikation die Arbeitszeit teilweise bis auf halbe Tage gekürzt worden. —

Zur Reichstagsnachwahl in Wanzleben.

Der Regierungs-Präsident in Magdeburg hat folgende Bekanntmachung erlassen, welche die Reichstagswahl im Kreise Wanzleben einleitet: „Nachdem der Königliche Bankdirektor Dr. Heiligenstadt in Charlottenburg infolge seiner Ernennung zum Präsidenten der Preußischen Central-Genossenschaftskasse sein Mandat als Reichstagsabgeordneter für den 6. Magdeburger Wahlkreis (Kreis Wanzleben) niedergelegt hat, habe ich für die hiernach vorzunehmende Ersatzwahl in dem vorbezeichneten Wahlkreise den Landrat von Mikusch-Buchberg zu Wanzleben zum Wahlkommissar ernannt und bringe dies mit Bezug auf § 24 des Wahlreglements vom 28. Mai 1870 hiermit zur öffentlichen Kenntnis." Vermutlich wird nun auch bald der Wahltermin bekannt gemacht werden.

Die Adressen der einzelnen Mitglieder des Wahlkomitees lauten: **Karl Göcke,** Groß-Ottersleben, Lemsdorferstraße 17; **Friedrich Hesse,** Groß-Ottersleben, Wanzleberstraße 7; **Wilhelm Karthäuser,** Groß-Ottersleben, Wanzleberstraße 1. Alle **schriftlichen Zusendungen** sind an Genosse **Göcke,** alle **Geldsendungen** an Genosse **Hesse** zu senden. —

Kleine Chronik.

Infolge einer Granaten-Explosion im königlichen Feuerwerks-Laboratorium zu Spandau am Sonnabend vormittag wurden zwei Arbeiter getötet und zwei andere schwer verletzt. Der Materialschaden ist bedeutend, doch wurde der Betrieb nicht gestört. —

Im Kursaal von Ostende brach Donnerstag abend eine Decke im Speisaal ein, glücklicherweise ohne irgend eine Verletzung herbeizuführen, zugleich stürzten Wasserströme nieder und verwandelten den Raum in einen See. Im angrenzenden großen Konzertsaal war alle Welt erschreckt aufgesprungen, beruhigte sich jedoch gleich wieder. Als aber plötzlich ein zweiter Teil der Decke einstürzte, wurden die Zuhörer von Angst ergriffen und begannen zu flüchten. Nur dem besonnenen Ausharren der Kapelle ist es zu verdanken, daß großes Unglück verhütet wurde. Die Wasserleitung war geborsten und hatte den Unfall verursacht. —

Der geisteskranke philosophische Schriftsteller Friedrich Nietzsche ist am Sonnabend um 11¾ Uhr nach einem Schlaganfall in Weimar sanft entschlafen. Die Beerdigung erfolgt in seinem Geburtsort Röcken bei Lützen. —

Ein Gewitter mit Wolkenbruch verursachte in der Nacht zum Freitag im Kanton Tessin großen Schaden, namentlich die Wildbäche und Erdrutschungen richteten Verheerungen an. Auf der Zweiglinie der Gotthardbahn Bellinzona-Locarno entgleiste bei Gordola der Nachtzug, weil das Geleise von Erdmassen verschüttet war. Mehrere Reisende wurden verletzt, die Lokomotive und einige Wagen beschädigt. Der Postwagen wurde in den Gepäckwagen hineingestoßen. In Como wurde eine Wäscherin von der plötzlich anschwellenden Flut eines Baches mitgerissen. Sie ertrank im See. Andere Wäscherinnen mußten mit Leitern und Kähnen gerettet werden. Vielerorts ist der Verkehr unterbrochen, da die Straßen überschwemmt, Brücken und Stege weggerissen sind. Die Unwetterzone reicht bis Mailand. — Die Adda ist über die Ufer getreten und hat das anliegende Land überschwemmt. Das Flüßchen Tartano hat einen Teil des Bahndammes zwischen Ardenna und Marbegno zerstört. Durch Gebirgsmassen ist ein Teil der Staatsstraße bei Novate vernichtet worden. —

Auf dem im Clazomene eingelaufenen Schiffe „Niger" sind zwei Pestfälle festgestellt worden. —

Eine Boje Andrees.

Nach Meldungen von Ritzaus Bureau in Kopenhagen sandte der Generalgouverneur von Island der dänischen Regierung eine Boje, die Ende Juli in der Nähe von Island gefunden wurde. Sie stammt wahrscheinlich von Andrees Polarexpedition her. Die Boje, die in einem versiegelten Kasten angekommen ist, wurde dem Ministerium des Auswärtigen übergeben, das sie baldigst der schwedischen Regierung zur Untersuchung zustellen wird. Wie später noch berichtet wird, trägt die Boje die Inschrift „Andrées Polarexpedition 1896 No. 8" und trieb am 28. Juli d. J. in Grindavik an Land. Ein Isländer aus der Gegend von Grindavik fand die Boje. Der Minister des Auswärtigen sandte die Boje dem schwedisch-norwegischen Geschäftsträger in Kopenhagen zu. —

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

Am Mittwoch, den 22. d. M., hielt der hiesige **Gastwirtsverein** beim Gastwirt Naumann in Sudenburg seine regelmäßige Monatsversammlung ab. Durch die Krankheit des ersten Vorsitzenden veranlaßt, übernahm der zweite Vorsitzende die Leitung der Versammlung. Er gedachte des verstorbenen Kollegen Müller sowie des Genossen Wilhelm Liebknecht und ersuchte, sich zu Ehren desselben von den Plätzen zu erheben. Nachdem erteilte derselbe dem Genossen Heinrich Matthies zum ersten Punkt der Tagesordnung das Wort. Redner schilderte die Bourgeosparteien und ihre Vertreter und fesselte die Anwesenden so, daß ihnen die Stunden wie Minuten vergingen, gleichzeitig ersuchte er aber, fest auf den Boden der modernen Arbeiterbewegung zu stehen. Lauter Beifall von seiten der Versammelten zeigte, daß Redner jeden aus dem Herzen gesprochen hatte. Kollege B. erstattete hierauf Bericht von der Beerdigung des Genossen Liebknecht, Kollege T. über die Quartalsabrechnung und Kollege H über die veranstaltete Omnibusfahrt. Nachdem der Vorsitzende die Mitglieder ersucht hatte, pünktlicher und zahlreich die Versammlungen zu ersuchen, teilte er mit, daß die nächste Versammlung bei G. Beihge in Buckau, Thiemstraße, stattfindet.

Montag, 27. August:

Männer-Turnverein „Frisch auf", Magdeburg. Jeden Montag und Donnerstag Turnstunde in der städt. Turnhalle Augustastr. 22/23. Eingang Bismarckstraße.

Arbeiter-Turnverein Neue Neustadt. Jeden Montag und Donnerstag Uebungsstunde abends 8 Uhr in der städtischen Turnhalle, Umfassungsstraße 76.

Dienstag, 28. August:

Arbeiter-Stenographen-Verein „Vorwärts". Jeden Dienstag abends 8½ Uhr Uebungsabend bei A. Buchlow, Katharinenstraße 5.

Gesangverein Freiheit. Jeden Dienstag abend 8 Uhr Uebungsstunde im „Luisenpark", Spielgartenstr. 1c. Daselbst Aufnahme neuer Mitglieder.

Radfahrerklub „Stern". Jeden Dienstag abends 8½ Uhr Saalfahren und Zusammenkunft in „Friedrichslust".

Arbeiter-Turnverein Angola. Jeden Dienstag und Freitag Turnstunde in der Krone, Moldenstraße.

Arbeiter-Gesangverein Alte Neustadt. Jeden Dienstag abends 8½ Uhr Uebungsstunde bei Winter, Rogätzerstraße 80.

Naturheil-Verein Neue Neustadt. In der Genossenschafts-Badeanstalt, Breiteweg 31, Uebungsabend: Dienstags für Herren, Freitags für Damen. Anfang abends 8½ Uhr.

Musikverein Freundschaft Magdeburg-Neustadt. Uebungsstunde jeden Dienstag im Restaurant „Gemütlichkeit", Schmidtstraße.

Turnverein Vorwärts Sudenburg. Jeden Dienstag abends 8½ Uhr Turnen der Damenabteilung in der städtischen Turnhalle am Königsweg.

Erster Sudenburger Athletenklub. Jeden Dienstag Uebungsstunde in der „Zerbster Bierhalle", Schöningerstraße 28.

Turnverein „Einigkeit", Buckau. Jeden Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr Turnstunde in „Friedrichslust", Leipzigeraße.

Barleben. Gesangverein „Freundeskreis". Jeden Dienstag Uebungsstunde bei C. Schrader (Gasthof zur goldenen Kugel).

Hohendodeleben er Männer-Turnverein. Jeden Dienstag und Sonnabend abends 8 Uhr Uebungsstunde bei Syxtus.

Arbeiter-Turnverein Olvenstedt. Dienstags und Freitags Uebungsstunde bei A. Schinke.

Diesdorfer Männer-Turnverein. Jeden Dienstag und Freitag Uebungsstunde im „Weißen Roß" (Inh. Hildebrandt).

Niederndodeleben. Arbeiter-Turnverein „Freiheit". Jeden Dienstag und Freitag Uebungsstunde bei Gustav Hornemann.

Klein-Ottersleben. Männer-Turnverein Klein-Ottersleben. Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Turnstunde bei A. Müller in Klein-Ottersleben.

Männer-Turnverein Groß-Ottersleben. Jeden Dienstag und Freitag abends 8 Uhr Turnstunde im „Goldenen Stern".

Athleten-Klub Groß-Ottersleben. Jeden Dienstag und Freitag Uebungsstunde bei Strumpf.

Freie Turner Benneckenbeck. Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Turnstunde im Lokale des Herrn Hoppe.

Arbeiter-Turnverein „Vorwärts", Fermersleben. Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Turnstunde bei Lausch.

Musik-Verein „Concertino" Fermersleben. Jeden Dienstag 8 Uhr Uebungsstunde bei der Wwe. Lausch.

Burg. Freie Turnerschaft. Jeden Dienstag und Freitag abends 8 Uhr Turnstunde in der „Guten Quelle", Koloniestr. 19.

Briefkasten.

K. F. 100. Die Verjährung der Strafverfolgung beginnt erst mit dem Tage, an welchem die Dienstpflicht ihr Ende erreicht haben würde. § 65 der Gesindeordnung bestimmt: „Fügt das Gesinde der Herrschaft vorsätzlich oder aus groben oder **mäßigen** Versehen Schaden zu, so muß es denselben ersetzen. Der Schaden kann aus dem Lohn oder den Habseligkeiten des Gesindes ersetzt werden. Die Höhe bestimmt die Herrschaft. Sie können Klage beim Amtsgerichts erheben.

Marktberichte.

Magdeburg. Erbsen (gelbe zum Kochen) 16,00—22,00. Speisebohnen (weiße) 17,00—30,00. Linsen 20,00—44,00. Eßkartoffeln 4,50—5,00. Richtstroh 4,00—4,50. Krummstroh 2,50 bis 3,50. Heu 5,00—6,50. Tymotheum 7,00—7,50. Alles für 100 Kilogramm. Rindfleisch im Großhandel 0,90—1,04, von der Keule 1,40—1,50, Bauchfleisch 1,20—1,30. Schweinefleisch 1,20—1,40. Kalbfleisch 1,20—1,40. Hammelfleisch 1,20—1,40. Speck (geräuchert) 1,60. Eßbutter 2,20—2,60. Alles für 1 Kilogramm. Eier für 60 Stück 2,80—4,00. —

Wasserstände.

+ bedeutet über — unter Null.

					Fall	Wuchs
Unstrut und Saale.						
Straußfurt	25. Aug.	+ 1.05	26. Aug.	+ 1.10	—	0.04
Trotha	„	+ 1.36	„	+ 1.33	0.02	—
Alsleben	„	+ 1.18	„	+ 1.19	—	0.01
Bernburg	„	+ 0.82	„	+ 0.78	0.04	—
Calbe, Oberpegel	„	+ 1.40	„	+ 1.44	—	0.04
do. Unterpg.	„	+ 0.12	„	+ 0.08	0.04	—
Iser, Eger, Moldau.						
Jungbunzlau	24. Aug.	— 0.08	25. Aug.	— 0.11	0.03	—
Laun	„	— 0.44	„	— 0.45	0.01	—
Budweis	„	— 0.06	„	— 0.08	0.02	—
Prag	„	— 0.54	„	— 0.59	0.05	—
Elbe.						
Pardubitz	24. Aug.	—	25. Aug.	— 0.26	0.04	—
Brandeis	„	— 0.12	„	— 0.16	0.04	—
Melnik	„	— 0.68	„	— 0.65	—	0.03
Leitmeritz	„	— 0.54	„	— 0.58	0.04	—
Außig	25. Aug.	— 0.53	26. „	—	—	—
Dresden	„	— 1.73	„	— 1.74	0.01	—
Torgau	„	+ 0.13	„	+ 0.08	0.05	—
Wittenberg	„	+ 0.86	„	—	—	—
Roßlau	„	+ 0.38	„	+ 0.32	0.06	—
Barby	„	+ 0.58	„	+ 0.45	0.13	—
Schönebeck	„	+ 0.24	„	—	—	—
Magdeburg	27. „	+ 0.73	27. „	+ 0.77	—	0.01
Tangermünde	25. „	+ 1.14	26. „	+ 1.13	0.01	—
Wittenberge	„	+ 0.86	„	—	—	—
Dömitz, Pegel	„	+ 0.28	„	+ 0.26	0.02	—
Lauenburg	„	+ 0.39	„	+ 0.38	0.01	—

S. Japhet's „Derma" Leder-Lack in allen Farben. **Leder-Creme** erzeugt hohen Glanz! macht das Leder weich u. geschmeidig. Zu haben in der **Central-Drogerie, Kaiserstraße 106** Ecke Gr. Münzstraße. 2125

Städt. Arbeitsnachweisstelle

Magdeburg. Vermittelung auch nach außerhalb. unentgeltlich. Bei der Hauptwache Nr. 5.
Fernsprechanschluß: Rathaus Nr. 2150—2155.
Männliche Abteilung: 8—12 Uhr vorm. und 3—6 Uhr nachm.
Weibliche „ 10—1 „ „ „ 4—7 „ „
Gebührenfreie Vermittlung von männlichem und weiblichem Personal aller Art, wie Arbeitern, Hausdienern und Burschen, Handwerkern, Dienstboten, Aufwartungen und Arbeiterinnen.
Nur solche schriftlichen Aufträge von Arbeitgebern, welche genaue Angaben über Lohn, verlangte Leistungen und sonstige Bedingungen enthalten, können berücksichtigt werden.

Arbeitsnachweis der Gewerkschaften

Unentgeltliches Auskunftsbureau
Geöffnet: Vormittags 9—1 Uhr, nachmittags 3½—7½ Uhr.
Kleine Klosterstraße 15, parterre. Eingang durch den Saal rechts.
Fernsprech-Anschluß 1409.
Kostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlechts sowie kostenlose Auskunft in Sachen der Unfall-, Invaliditäts- und Krankenversicherung, Privatsachen, Armenrecht, Mietsverhältnisse, Dienstboten-, Lehrlings- und Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

Tüchtig. Dütenkleber welche saubere Arbeit liefern, in und außer dem Hause sucht sofort 865 **Ewald Noack, Tauenzinstr. 8.**

Eine geübte Stepperin wird sofort gesucht. 860 **A. Rosenburg,** Ankerstraße 1.

August Schumm Sudenburg 2197 Braunschweigerstraße 19.

* Stühle werden dauerhaft geflochten Kameelstraße 8b, Duderstadt.

* Kleine Umzüge werden billig ausgeführt durch H. Küster, Tischlerkrugstraße 17.

Central-Reparatur-Werkstatt für Nähmaschinen u. Fahrräder unter Garantie, auch werden an zerbrochenen Rahmen neue Röhren eingesetzt, da ich mit sämtlichen Röhren versehen bin. 490 **R. Osterroth, Mechaniker** Lüneburgerstraße 21.

Empfehle meine **prima Braunschweiger Braunkohlen** à Centner 52 Pfg. ab Bahnhof. Nicht mit minderwertiger Ware zu vergleichen. 857 **Ed. Klein, Cracau, Presterstr. 1, I.** Proben stehen zur Verfügung bei Obigem.

Braunkohle reingesiebt, **bester** Ersatz für böhmische Kohle liefert in Fuhren mit **45** Pfennig pro Centner 2335 **Carl Franke** Sudenburg Wuhnerweg, a. Bahnüberg. Fernsprecher 909

Möbel, Spiegel und Polsterwaren reelle Arbeit, empfiehlt 801 **C. Dittmar, Tischlermeister** Tischlerkrugstraße 26.

Göricke's „Westfalen-Rad" bestes Rad — 120 Siege in dieser Saison Vertr.: **Rich. Kruse,** Magd.-Neustadt. Breiteweg 36. 814

Der Kanarienvogel in gesunden und kranken Tagen. Seine Behandlung, Zucht u. Pflege. Von A. Berger. **Preis nur 1 Mark.** Zu haben in der **Buchhandlung Volksstimme** 49 Jakobsstraße 49.

Küchenzettel der Magdeburger Volksküchen
Hauptwache 5 und Schmidtstr. 61.

Dienstag: Weiße Bohnensuppe mit Hammelfleisch.
Mittwoch: Mohrrüben mit Schweinefleisch.
Donnerstag: Linsensuppe mit Rindfleisch.
Freitag: Gurkensalat mit Salzkartoffeln und Bratwurstklößen.
Sonnabend: Graupensuppe mit Hammelfleisch.

Küchenzettel des Lehrerinnen- und Damenheims
Breiteweg 82, 1 Treppe.

Dienstag: Braune Suppe, Hammelfleisch, grüne Bohnen, Hering.
Mittwoch: Nudelsuppe, Frikassee und Salzkartoffeln.
Donnerstag: Apfelsuppe, Polnischen Hasen, Gurkengemüse, Salzkartoffeln.
Freitag: Brühsuppe, Eierkuchen u. Preißelbeeren.
Sonnabend: Brühsuppe, Wirsingkohl und Rindfleisch.

* **Kinderwagen,** gut erh., billig z. verk. Mittelstr. 49, H. r. II.

Billig! Billig! 2293
70 Kleiderschränke werden einzeln mit einer Anzahlung von Mk. 5.00 und wöchentlicher Abzahlung von 1.00 Mark an abgegeben.
S. Osswald Ulrichsstraße 14 1. Etage gegenüber der Ulrichskirche.

Freundl. möbl. **Zimmer** für zwei Herren Umfassungsstraße 63, v. 1 Tr.

* Uhr n. Kette verl. v. Gr.-Ammensleben bis Wedringen. Geg. Bel. abzg. Charlottenstr. 22.

Viktoria-Theater.

Dienstag, den 28. August.
Abschieds-Gastspiel des Herrn Direktor Adolf Varena
Direktor des Stadttheaters in Königsberg.
Die Ehre.
Schauspiel in 4 Akten von Herm. Sudermann.
Graf Trait-Saarberg — Hr. Direktor Varena als Abschieds-Gastrolle.

Mittwoch, den 29. August.
Benefiz für Fräulein Margarethe Frey.
Einmalige Aufführung!
Der Hüttenbesitzer.
Schauspiel in 4 Akten von Georges Ohnet.

Olvenstedt

Gustav, weil Du Budiker bist,
Und heute Dein Geburtstag ist,
Sollst Du glücklich leben —
Und Deine Auguste daneben.
Du wirst Dich nicht genieren
Und eine Flasche riskieren. 898

Die Baugenossen.

An der Grünstraßen-Ecke
Sitzt der Schuster auf seinem Flecke,
Unser kleener Meester 868
Bei seinem Topf voll Kleester.
Faßt er schnell nach dem Stiefel,
Wobei er wird ganz übel.
Trotz dem großen Jammer
Greift er nach seinem Hammer —
Schustermeester Robert lebe hoch,
Dora kommt, hat auch Durst.
K. F. Z. M. W.

Verspätet. 2363
Unserem Skatbruder und Vorstand **Adolf Hopf** zum 43. Geburtstag einen „Grand schwarz".
Die durstigen Skatbrüder Fortuna Stammseidel.

* Uns. Schwager O. Bote z. 40. Wiegenf. wünschen wir das allerbeste. Janecke.

* Uns. Freund u. Koll. A. Frebel z. Wiegenf. wünschen wir das allerbeste. A. B. H. F.

* Wir gratulieren Frau Bollmann zum 32. Geburtstag. Rate mal von wem?

* Zum 67. Wiegenfeste wünschen das allerbeste. Alle Enkel M. F. G. A. H. O. H. K. W. E.

Standesamt.

Magdeburg, 25. August.

Aufgebote: Bautechniker Walter Siedentopf in Oschersleben mit Auguste Heidenreich hier. Kaufmann Alfred Claus mit Marie Wrede hier. Handlungsgehilfe Wilhelm Ebeling in Olvenstedt mit Franziska Hoffmann hier. Gärtner August Karl Pfannenschmidt mit Charlotte Schwarze in Seehausen (Kr. W.). Feuerwehrmann Wilh. Andreas Rappholz hier mit Martha Marie Müller in Olvenstedt. Futtermstr. Heinr. Fricke in Hamersleben mit Wwe. Sophie Elisabeth Buchmann, geb. Krenzlin, in Hornhausen. Bäcker Gustav Adolf Bangemann in Bottmersdorf mit Emma Schoof in Wanzleben. Prakt. Arzt Dr. med. Oskar Ackermann mit Johanna Andreae.

Eheschließungen: Herrenkleidermacher Wilhelm Weydemann hier mit Anna Schildt in Neustadt. Kaufmann Otto Zehle in Hannover mit Hedwig Rauhe hier. Feldwebel im Fußart.-Regt. Nr. 4 Paul Schneider mit Elisabeth Hoffmann hier. Eisendreher Hermann Merker mit Helene Achterberg hier. Arbeiter Walter Lindner mit Anna Friedrich hier. Leutn. im Garde-Train-Bat. Hans Voigt in Tempelhof mit Hedwig Beyer hier.

Geburten: Werner, S. des Kaufm. Albert Stettin. Gertrud, T. des Handelsmanns Richard Pommer. Ilse, T. des Postassistenten Heinrich Riesenstahl. Gertrud, T. des Böttchers Heinrich Isensee. Walter, S. des Goldschmieds Max Sonntag. Wally, T. des Möbelhändlers Franz Pöschke. Hedwig, T. des Schlossermstrs. Emil Süß.

Todesfälle: Wilhelmine, geb. Panzer, Ehefrau des Bautechnikers Albert Conrad, 54 J. 12 T. Karl Könnecke, Kanzlei-Insp. a. D., 74 J. 3 M. 28 T. Erich, S. des Arbeiters Karl Brandt, 1 M. 8 T. Fritz, S. des Gastwirts Theodor Seeboldt, 4 M. 21 T. Sophie, geb. Dörge, Wwe. des Arbeiters Volkholz, 77 J. 7 M. 13 T. Karl Müller, Sprachlehrer, 67 J. 7 M. 18 T.

Sudenburg, 25. August.

Geburt: Hans, unehel.

Todesfälle: Ilse, T. des Kaufm. Rob. Wollbrück, 2 J. 5 M. 18 T. Paul, S. des Klempners Rob. Weimann, 2 M. 5 T. Martha, T. des Eisenb.-Hilfsbremsers August Meyer, 1 J. 4 M. 2 T. Erna, unehelich, 9 M. 3 T. Anna, unehelich, 10 M. 29 T.

Buckau, 24. August.

Aufgebot: Kaufmann Gustav Heinrich Rautmann in Magdeburg mit Mathilde Amalie Christiane Sidonie Müller hier.

Eheschließungen: Eisendreh. Franz August Eulenstein mit Elsbeth Auguste Emma Hoppe. Arbeiter Otto Rud. Wölz mit Auguste Anna Christiane Gattermann. Lokomotiv-Hilfsheizer Paul Rich. Kupfer in Bernburg mit Minna Luckau hier.

Geburten: Alfons, S. des Schloss. Alfons Rose. Erich, S. des Schlossers Wilhelm Kempe. Ernst, S. des Schlossers Ernst Beyer. Walter, S. des Formers Wilhelm Busse.

Todesfälle: Kurt, S. des Gelbg. Wilhelm Appel, 11 M. 22 T. Alfred, S. des Kaufm. Gust. Frank, 9 M. 18 T.

Neustadt, 25. August.

Aufgebote: Landwirt Anton Wilh. Kink in Groß-Ammensleben mit Elsbeth Bertha Alwine Crone. Fabrikarb. Friedr. August Wilhelm mit Amalie Emma Bräunig.

Eheschließungen: Arb. August Ott mit Marie Böhme geb. Dürrmann. Etuimacher Gottlieb Hermann mit Marie Gerlich. Kupferschmied Waldemar Lehmann in Tangermünde mit Luise Blumenthal.

Geburten: Franz, S. des Kassierers Franz Füllner. Ernst, S. des Arbeiters Hermann Schubert. Liesbeth, T. des Gelbgießers Herm. Schlemmert. Elly, T. des Arb. Wilhelm Wilberg.

Todesfälle: Frieda, T. des Zimmermanns Heinrich Krosch, 4 M. 3 T. Ernst, S. des Arb. Herm. Schubert, 3 T. Georg, S. des Graveurs Karl Lucius, 12 T. Paul, S. des Arb. Stephan Grzyb, 4 M. 3 T. Kurt, S. des Bierkutschers August Heier, 3 M. 13 T. Helene, T. des Arb. Heinrich Knoch, 3 T. Hedwig, T. des Schneiders Herm. Köhlert, 9 M. 17 T.

Burg, 23. August.

Eheschließungen: Tischler Karl Gustav Schwerdtner mit Dorothee Ann. Steinhauser. Fleischer August Friedrich Wust in Niegripp mit Minna Anna Timme hier.

Geburten: Tochter des Schuhmachers Eduard Ruch. Tochter des Arbeiters Friedrich Schmidt. T. des Schuhmachers Philipp Golla.

Todesfälle: Witwe des Brettschneid. Stanislaus Kubitzek, Eleonore geb. Czubol, 70 J. Otto, S. des Schuhmachers Karl Schiele, 2 T.

Vom 24. August.

Geburt: Tochter des Arb. Friedrich Otto.

Todesfälle: Gertrud, T. des Arb. Hermann Kaiser, 1 M. Arbeiter Michael Dobiack, 47 J.

Totgeburt: Ein Sohn des Arbeiters Wilhelm Schulze.

Althaldensleben.

Aufgebote: 16. Juli: Steingutdreh. Hermann Leue mit Hermine Jennrich hier. 27. Juli: Maurer Karl Schulze mit Ottilie Westphal hier. 7. August: Seilermeister Oskar Schmidt mit Marie Reiß hier.

Eheschließungen: 24. Juli: Serg. Wilhelm Osterwald in Cosel mit Marie Riele hier. 4. August: Steingutdreher Hermann Leue mit Hermine Jennrich hier. 18. August: Maurer Karl Schulze mit Ottilie Westphal hier.

Geburten: 29. Juni: Kapseldreher Heinrich Hebeker, 1 K. 29. Juni: Ein M., unehel. 2. Juli: Arbeiter Wilhelm Höhne in Glüsig 1 M. u. 1 K. 30. Juni: Fabrikarbeiter Karl Hinnerichs 1 K. 7. Juli: Steingutdreher Karl Dreßler 1 K. Sattlermeister Gustav Ulrich 1 K. 12. Juli: Fabrikarbeiter August Guhl 1 M. 19. Juli: Fabrikarbeiter Jul. Losensky 1 K. 22. Juli: Lagerhalter Karl Wehner 1 M. 25. Juli: Lohnkellner Otto Bonnes 1 M. 30. Juli: Arbeiter Friedrich Wilke 1 K. 25. Juli: Ein K., unehel. 30. Juli: Steingutmaler Friedrich Rulf 1 K. 29. Juli: Steingutdreher Emil Schulze 1 M. 3. August: Steingutmaler Otto Helmecke 1 K. 10. Aug.: Schuhmachermeister Maximilian Sperl 1 M. 8. August: Arbeiter August Thräne 1 M. 10. August: Tischlermeister Gustav Böhme 1 K. 14. August: Thonwarendreher Gust. Schäfer 1 K. Ein K., unehel.

Todesfälle: 6. Juli: Willy Reinecke, 2 M. 15 T. 9. Juli: Friedrich Höhne in Glüsig, 7 T. 12. Juli: Heinrich Walter Isensee in Glüsig, 1 M. 12 T. 19. Juli: Richard Engelbrecht, 9 M. 19 T. 21. Juli: Wilhelm Helmecke, 13 J. 4 M. 16 T. 21. Juli: Walter Bröckel, 4 M. 5 T. 26. Juli: Margarete Arndt, 3 M. 1 T. 27. Juli: Richard Bachmann, 2 M. 19 T. 29. Juli: Heinrich Seeländer, 48 J. 1 M. 8 T. 30. Juli: Richard Arendt, 2 M. 5 T. 30. Juli: Anna Wiegert, 4 J. 5 T. 29. Juli: Martha Trietschler, 1 J. 6 M. 23 T. 31. Juli: Emma Bonnes, 5 T. 30. Juli: Friedrich Rulf, 16¾ Stunden. 1. August: Paul Deichmann, 9 M. 28 T. 4. August: Marie Homann, 6 M. 15 T. 5. August: Martha Schaper, 11 J. 6 M. 16 T. 7. August: Hermann Meier 1 J. 1 T. 10. August: Erich Born, 3 M. 12 T. 9. August: Felix Märker, 2 M. 14 T. 14. August: Hermann Leue, 6 M. 30 T.

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 199. Magdeburg, Dienstag, den 28. August 1900. 11. Jahrgang.

Die deutsche Arbeiterversicherung auf der Pariser Weltausstellung 1900.

IV.

Die von uns hier besprochene „Denkschrift" befaßt sich auch mit der mittelbaren Einwirkung der deutschen Arbeiterversicherung auf die Unternehmer und bemerkt hier zunächst, daß die Arbeiterversicherung für die Unternehmer naturgemäß in erster Linie eine Belastung bedeute. Und zwar erweise sich diese Belastung, wenn man die absoluten Beträge im Auge fasse, als recht beträchtlich. So zahlte z. B. die Firma Fr. Krupp (ohne Grusonwerk, Germaniawerk und Zeche Ver. Sälzer und Neuack) allein im Jahre 1898

auf Grund des Krankenversicherungs- und Berggesetzes	372 664	Mark
auf Grund des Unfallversicherungs-Gesetzes	338 320	„
„ „ „ Invalidenversicher.-Gesetzes	226 123	„
zusammen	937 107	Mark

Bei einigen andern großen Werken betrugen die gesetzlichen Leistungen im Jahre 1896:

	Kohlenbergbau-Gesellsch. Mark	Hütte und Walzwerk Mark	Cementwerk Mark
für Unfallversicherung . .	65 183	42 079	3610
„ Krankenversicherung .	46 113	34 629	3441
„ Invalidenversicherung .	14 888		
zusammen	126 184	76 708	7051

Es wird aber gleichzeitig hierbei betont, daß sich diese Lasten in angemessenen Grenzen halten, und vor allem darauf hingewiesen, daß durch diese Aufwendungen, welche die Arbeitgeber treffen, die Leistungsfähigkeit des deutschen Marktes in keiner schädlichen oder nachteiligen Weise beeinflußt und getroffen wäre. Es heißt hier wörtlich: „Der Ertrag der geschäftlichen Unternehmungen wird aber von viel mächtigeren und ausschlaggebenderen Faktoren beeinflußt als es die Lasten der Arbeiterversicherung sind."

Was wir von dieser „Belastung" zu halten haben, ist bereits gesagt worden. Es ist ja selbstverständlich, daß durch die Ausgaben, welche die Unternehmer für die Arbeiterversicherung machen müssen, in keiner Weise die Leistungsfähigkeit der deutschen Arbeit alteriert wird. Denn deswegen wird ja der Arbeiter bei uns so miserabel bezahlt, weil der Arbeitgeber alle zu machenden Unkosten auf die Produktionskosten schlägt; und daß erst hier die einzelnen Gewerkschaften umwälzend haben eingreifen müssen und dem Unternehmertum haben höhere Löhne abtrotzen müssen, auf Grund deren die Arbeiter in den Stand gesetzt wurden, die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Erzeugnisse zu erhöhen und zu verstärken, dies alles hat wohl mit der Arbeiterversicherung nichts zu thun. Was bedeuten denn auch schließlich die genannten Summen, die Krupp an Arbeiterversicherungsbeiträge zahlt, zu dem Riesenumsatz, den sein Betrieb erzielt! Tropfen auf einen heißen Stein!

Daß die gezahlten Beiträge einen kapitalistischen Beigeschmack haben, indem sie doppelt und dreifach wieder herausgeschlagen werden, verrät die „Denkschrift" selber, indem sie meint: „im großen Ganzen kommt aber bei den Unternehmern immer mehr die Ueberzeugung zum Durchbruch, daß die Fürsorge für die Arbeiter im eigenen Interesse der Unternehmer gelegen ist." —

Das ist auf Grund der herrschenden kapitalistischen Eigentums- und Betriebsweise nur zu erklärlich. Selbst die von den Gewerkschaften erkämpften höheren Löhne, die Verbesserungen an den Maschinen, die Erfindungen und gewährten Erleichterungen der Arbeitsthätigkeit, alle diese modernen „Errungenschaften" sie kommen zum größten Teile dem Kapital zu gute und der Arbeiter hat nur Bettelpfennige erhalten. Das Kapital schöpft das Fett weg und der Arbeiter hat die Wassersuppe, wenn auch noch manche Fettaugen herumschwimmen mögen oder zurückgelassen werden.

Schließlich heißt es hier aber noch, daß die Arbeiterversicherung auf die Dauer ihre versöhnende Rückwirkung auf die zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer vorhandenen Gegensätze nicht verfehlen könne. Wesentlich wird das gegenseitige Verständnis noch gefördert durch die gemeinschaftlichen Beratungen und Sitzungen, zu welchen die Arbeiterversicherung Arbeitgeber und Arbeitnehmer zusammenführt. Im Laufe der Verhandlungen über Versicherungsfragen lernen die Unternehmer die Vertreter der Gegeninteressenten, die Arbeiter immer mehr verstehen, sie werden geneigt, mit der gleichen Ruhe und Sachlichkeit auch andere die Arbeiterverhältnisse (über Arbeitszeit, Arbeitslohn 2c.) betreffenden Fragen mit ihnen zu erörtern, „was zur Förderung des sozialen Friedens wesentlich beiträgt".

Unser Geheimrat besitzt, wie es scheint, ein großes Stück Optimismus und wo ein anderer Sterblicher eine Mücke sieht, macht er daraus sofort einen Elefanten! Seine Ausführungen sind übertrieben; man braucht nur die Arbeiter selbst zu fragen, was wahres an der Versöhnung ist und wir werden, falls wir auch ein wenig „angekränkelt" sind; ausgelacht und mit Recht! Die neuesten Ereignisse, die sich je nach den wirtschaftlichen Verhältnissen verschlimmern und häufen können, zeigen in dem Vorgehen des Arbeitgeber-Verbandes von Hamburg gegen die dortigen Arbeiter keine Versöhnung der Gegensätze, sondern eine zunehmende Verschärfung! Und das ist ebenso erklärlich und notwendig als daß die moralische Seite der Wirkung der deutschen Arbeiterversicherung übertrieben wird.

Eine weitere mittelbare Wirkung der Arbeiterversicherung zeigt sich, wie die „Denkschrift" ausführt, in ihrem Verhältnis zur Armenpflege; und hier wird offen zugegeben, daß die Arbeiterversicherung die Armenpflege entlastet, d. h. den Gemeinden Ersparnisse gebracht hat. Gleichzeitig wird entgegen den früheren Aeußerungen über die hygieinische Wirkung der Arbeiterversicherung an die Ergebnisse einer Reichserhebung angeknüpft und wiedergegeben, daß in der Zahl der Unterstützten und im Aufwand für dieselben seit Einführung der Versicherungs-Gesetze keine Verminderung eingetreten sei.

Wir brauchen dem nichts hinzuzufügen, es sei denn die wiederholte Behauptung, daß die Arbeiterversicherung ein kapitalistisches Geschäft bedeutet, zu der der Arbeiter die Kosten zu tragen hat, während andere Korporationen oder Institutionen den Gewinn einheimsen.

Des ferneren wird hier auf die Arbeitsvermittlungs-Anstalten hingewiesen, die städtischen Arbeitsämter, sog. soziale Kommissionen, als ständige Deputationen, zu denen auch Vertreter der Arbeitnehmer zugezogen werden, und welche auf die Arbeiterschaft bezügliche Maßnahmen der Gemeinden anzuregen bezw. zu begutachten haben. Ferner die Gewerbegerichte, die Bestrebungen für gute Wohnungen usw., Einrichtungen für Volksbibliotheken, Volkslesehallen, Volksvorlesungen, für Haushaltungsschulen, Fortbildungsschulen, Waisenpflege usw.

Das ist ja alles recht schön; aber von einer Wirkung der Arbeiterversicherung kann man hier doch nicht sprechen. Die Arbeiter allein sind es gewesen, welche hier den Anstoß gegeben haben; einmal ihr gesteigertes Bildungsbedürfnis, ihr im Kampfe und in der Schule der Gewerkschaften gestähltes Bewußtsein ihrer Macht und Kulturaufgabe, zum andern die Ohnmacht der bürgerlichen Gesellschaft, aus sich heraus und mit eigenen Kräften, ohne auf die Arbeiter angewiesen zu sein und hieraus neues Leben zu schöpfen, etwas schaffen und wirken zu können; diese Forderungen und Phasen haben Institutionen geschaffen, die aber auch dann erst voll zur Geltung kommen werden, wenn sie den Arbeitern allein gehören und von ihnen selbst geleitet und ausgebildet werden.

In einem besondern Abschnitt wird dann auch noch die Wirkung der Arbeiterversicherung auf die Gesamtheit betrachtet. Ich kann es mir versagen, hier auf alle Einzelheiten einzugehen; hervorheben will ich nur, was über die Ansammlung von Kapitalien in ihrer Wirkung auf den Geldmarkt gesagt ist. Es heißt hier: wohl werden der Produktion bedeutende Summen infolge der Versicherung entzogen; sie fließen aber in die Wirtschaft des Volkes zurück, und zwar als billiges Geld, indem aus jenen Kapitalien Darlehen zu billigen Bedingungen an Gemeinden und Private verabreicht werden. Die Praxis macht hiervon ausgiebig Gebrauch; so hatten die Invalidenversicherungsanstalten am Schlusse des Jahres 1897 147 Millionen Mark an Gemeinden ausgeliehen, 79 Millionen Mark in Hypotheken- und Grundschuldbriefen angelegt. Weiteren Nutzen zieht die Landwirtschaft von den Versicherungskapitalien, indem ihr gegen eine niedrige Verzinsung namhafte Beträge (bis Ende 1899 über 45 Millionen Mark) zur Befriedigung des landwirtschaftlichen Kreditbedürfnisses — für Hypotheken, Kleinbahnen, Land- und Wegeverbesserungen, Hebung der Viehzucht, Linderung der Futternot — zur Verfügung gestellt werden.

Das ist doch etwas anderes, als was von den Ortskrankenkassen behauptet resp. befürchtet worden ist (siehe den Fragebogen des Handelsministers zur Reform des Krankenversicherungsgesetzes), daß die Ortskrankenkassen ihr Vermögen dem sozialdemokratischen Parteifonds zuwenden!

Das eine bleibt bestehen: die Einrichtung der deutschen Arbeiterversicherung bedeutet ein kapitalistisches Geschäft, wie es im Grunde genommen krasser nicht geben kann. Das ganze Gebäude der Arbeiterversicherung sieht stolz und prächtig aus, glänzt von Gold und birgt in sich die elendesten Behausungen, ohne besondere Erleichterung, Wohligkeit und Zufriedenheit.

Was hat der deutsche Arbeiter damit zu thun? Ich wiederhole: er als ökonomisch ungleichwertiges Glied des Volkslebens und der Volkswirtschaft hat zu frohnden und zu schanzen, während andere ernten und genießen. Und doch als ein Gebiet erzieherischer Thätigkeit, als ein Feld steigernden Bildungs- und Arbeitsbedürfnisses, als ein Boden des Emanzipationskampfes ist auch die gesetzliche Arbeiterversicherung von dem Arbeiter zu benutzen; hier soll er Gelegenheit nehmen und die ihm gesetzlich gewährleistete Ge-

---

Feuilleton.

Auferstehung.

Von Graf Leo N. Tolstoi.

(52. Fortsetzung.)

„Nun denn," sagte sie endlich; „Sie müssen aufhören, sich um mich zu kümmern; ich sage es Ihnen, wie ich es denke! Ich kann es nicht ertragen! Sie werden aufhören, sich um mich zu kümmern," fuhr sie mit bebenden Lippen fort. „Das ist die reine Wahrheit! Lieber hänge ich mich auf!"

„Katuscha," versetzte er in ernstem und festem Tone; „was ich gesagt, erhalte ich aufrecht! Ich bitte Dich, verheirate Dich, doch mit mir! Wenn Du Dich weigerst, so werde ich doch bei Dir bleiben, Dir folgen und mit Dir gehen, wohin man Dich führen wird!"

„Das ist Ihre Sache, ich sage Ihnen nichts weiter," antwortete sie, und ihre Lippen zitterten von neuem. Auch er schwieg, denn er fühlte nicht mehr die Kraft zum Reden, doch endlich faßte er wieder Mut und sagte.

„Katuscha, ich gehe jetzt aufs Land, um einige Angelegenheiten zu regeln; dann gehe ich nach St. Petersburg, um mich mit Deiner Berufung zu beschäftigen, und so Gott will, werde ich Deine Verurteilung annullieren lassen."

„Das ist mir gleich, ob man sie annulliert oder nicht! Ob mir eins passiert oder das andere; das Resultat bleibt stets dasselbe!"

Sie hielt inne, und Nechludoff glaubte zu sehen, daß sie mit Mühe ihre Thränen zurückhielt.

„Nun," sagte sie nach ziemlich langer Pause, „nun, haben Sie Mentschoff gesprochen? Nicht wahr, die Leute sind unschuldig? Nicht wahr, das ist doch klar? Ich würde die Hand dafür ins Feuer legen!"

„Ja, ich glaube, daß sie unschuldig sind!"

„Wenn Sie wüßten, was für eine wunderbare alte Frau sie ist!"

Er erzählte ihr alles ausführlich, was er über Mentschoff erfahren, und fragte sie dann, ob sie nichts brauche. — „Nein, absolut nichts!" —

Von neuem trat eine Pause ein, dann fuhr sie fort:

„Ach, und was den Krankendienst betrifft, so werde ich es thun, wenn Sie's wünschen! Und ich will auch versuchen, keinen Schnaps mehr zu trinken . . ."

Ohne etwas zu sagen, blickte ihr Nechludoff ins Auge. Er sah, daß ihre Augen lächelten.

„Das ist gut, daß ist recht gut!"

Mehr zu sagen, fand er nicht die Kraft.

„Ja, ja, sie kann sich ändern," dachte er. Nach den Zweifeln der vorhergegangenen Tage empfand er jetzt ein ihm ganz neues Gefühl, das Gefühl des Vertrauens auf die Allmacht der Liebe.

* * *

Als die Maslow in den stinkenden Saal zurückkehrte, zog sie ihre Jacke aus und setzte sich, die Hände auf die Kniee stützend, auf ihr Bett.

Der Saal war fast leer; nur die Schwindsüchtige, die Mutter mit dem Säugling, die Eisenbahnwärterin und die alte Mentschoff befanden sich darin. Die Tochter des Kirchendieners hatte man am vorigen Tage als irrsinnig ins Lazarett gebracht. Die übrigen Weiber waren im Waschhause.

Die Alte schlief auf ihrem Bett; die Kinder spielten im Korridor; die Eisenbahnwärterin trat auf die Maslow zu und fragte:

„Na, hast Du ihn gesprochen?"

Die Maslow antwortete nicht.

„Nun, nun, weine nur nicht," fuhr die Eisenbahnwärterin fort; „die Hauptsache ist, nicht den Mut zu verlieren. Also, Mut, Katuscha, Mut!"

In demselben Augenblick hörte man im Korridor ein lautes Geräusch von Schritten und Stimmen, und die Insassinnen des Saales zeigten sich mit nackten Füßen auf der Schwelle; eine jede trug ein Brot unterm Arm. Fedossja lief zur Maslow und fragte:

„Nun, ist etwas Schlimmes passiert? Wart', ich werde Dir Deinen Thee bereiten!"

„Will er Dich nicht mehr heiraten?" fragte die Korablewa.

„Nein, ich will nicht! ich habe ihm erklärt, ich wolle nicht!"

„Ist das eine Gans!" sagte die Korablewa mit ihrer Baßstimme.

„Nein, sie hat ganz recht," erklärte Fedossja. „Wozu sich verheiraten, wenn man nicht zusammen leben kann?"

„Aber Dein Mann geht doch auch mit Dir ins Zuchthaus," sagte die Eisenbahnwärterin.

„Bei meinem Mann ist das etwas anderes. Wir waren verheiratet, als man mich verhaftete; mich band das Gesetz. Aber wozu soll sie sich verheiraten, wenn er doch nicht mit ihr lebt?"

„Schweig, Du Närrin! Wozu? Wenn er sie heiratet, würde er sie mit Gold überschütten!"

„Er hat mir gesagt: „Wohin man Dich auch schickt, ich gehe mit Dir!" sagte die Maslow. „Er wird es auch sicher thun. Aber mich kümmert's wenig, ob er kommt oder nicht! Ich habe ihn jedenfalls nicht darum gebeten. Jetzt reist er nach St. Petersburg und will sich mit meiner Angelegenheit beschäftigen. Er ist dort mit allen Ministern verwandt! Aber trotzdem brauche ich ihn nicht! Es wäre besser, er ließe mich in Ruhe!"

„Das ist eine merkwürdige Geschichte," sagte die Korablewa in zerstreutem Tone. „Na, und wie ist es jetzt mit'n bißchen Schnaps?"

„Nein, ich danke," versetzte die Maslow. „Aber trinkt ihr nur; ich werde ihn bezahlen!"

(Fortsetzung folgt.)

legenheit nach Kräften benutzen sich zu bilden, sich zu organisieren. Der Gedanke, daß die deutsche Arbeiterschaft in der Arbeiterversicherung eine Organisation wider Willen und Absicht der Regierung erhalten hat, müßte jeden einzelnen anspornen, diese Organisation zu benutzen und auszugestalten als ein Bindeglied der einzelnen Arbeiter zu einander. Namentlich als ein Bindeglied zur erweiterten Erkenntnis dessen was ist und was alles aus dem Seienden geschaffen, gemacht werden kann. Die deutschen Gewerkschaften sollten sich dieser Thatsache nicht weiter verschließen und mit Hilfe der Arbeiterversicherung darnach zu trachten suchen, weitere Bildung und Aufklärung zu gewähren; die Arbeiterversicherung zu benutzen als eine Centralisationsidee, aus der auch das Wissen gespeist und genährt werden kann.

Aufklärung über die Grundlagen, die Faktoren und die Ziele der Arbeiterversicherung, Aufklärung über den Zusammenhang der Arbeiterversicherung mit wirtschaftlichen Verhältnissen, Aufklärung darüber, daß jede heutige Institution benutzt werden kann als Kampfesorganisation und als Vorstufe zur weiteren Bildung nach der Richtung der ökonomischen Befreiung, ja Aufklärung soll die Arbeiter-Versicherung bringen und dazu mag jeder sein bescheidenes Scherflein beitragen. —

Aus der Parteibewegung.

Ein neues **Gruppenbild der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten** hat die Buchhandlung Vorwärts wenige Tage vor dem Tode unseres Altmeisters Liebknecht erscheinen lassen, in das auch die in den Ersatz- bezw. Nachwahlen neu hinzugekommenen Abgeordneten, die Genossen Schlegel-Eßlingen, Südekum-Berlin, aufgenommen sind. Das Gruppenbild ist nach neuen, scharfen Photographien, welche die vollste Porträtähnlichkeit garantieren, auf feinem Glanzkarton in saubersten Ausführung zu dem billigen Preise von 60 Pfg. hergestellt. —

Wilhelm Liebknecht, ein Kunstblatt in Original-Kupferradierung, in der Größe von 53 × 40 Centimeter, hat die Buchhandlung Vorwärts zum Preise von Mk. 1.50 erscheinen lassen. Wir bringen dieses wirkliche Kunstblatt, das die schönste Zimmerzierde bildet, unseren Genossen in Erinnerung mit dem Hinzufügen, daß als Gegenstück auch die Porträts von Bebel und Singer zu gleichem Preise erschienen sind. —

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Die Hamburger Hafenarbeiter sind, wie bereits berichtet, in eine Lohnbewegung eingetreten. Diese ist als eine Fortsetzung des großen Hafenarbeiterausstandes des Jahres 1897 zu betrachten und kann wieder Veranlassung zu einem großen Ausstand geben. Als im großen Hafenarbeiterstreik die Arbeitgeber die Arbeiter niedergezwungen hatten und die letzteren widerwillig an die Arbeit zurückgekehrt waren, da haben viele vernünftige Leute prophezeit, daß dies nur ein Waffenstillstand sei und die Arbeiter bei günstiger Gelegenheit sofort den Kampf wieder erneuern würden. Diese Voraussage soll sich jetzt bewahrheiten. Es hat in den letzten drei Jahren beständig unter den Hafenarbeitern gegährt und häufig hatte es den Anschein, als würde es zum Streik kommen. Außer den Lohnfragen war es besonders die Frage des Arbeitsnachweises, welche die Arbeiter beunruhigte. Die Arbeitgeber, die — wie sich aus ihrem Verhalten gegenüber den Werftarbeitern und im Hafenarbeiterstreik zur Genüge ergiebt — auf dem einseitigsten und schroffsten Standpunkt stehen und glauben, daß sie durch jedesmalige Ausspielung der „Machtfrage" ihre Stellung am besten behaupten können, haben den Arbeitern die Beteiligung an der Leitung des Arbeitsnachweises abgeschlagen. Das hat sehr viel böses Blut gemacht. Jetzt kommt die Bewegung zum Ausbruch. Daß sie sich als die Fortsetzung des großen Hafenarbeiterausstandes darstellt, so meint die Frankfurter Zeitung, ergiebt sich schon daraus, daß der jetzt von den Arbeitern aufgestellte Lohntarif mit dem damals aufgestellten Tarif im wesentlichen übereinstimmt. Auch die Frage des Arbeitsnachweises spielte damals schon ihre Rolle. Nachdem die Arbeiter beschlossen haben, mit diesen Forderungen an ihre Arbeitgeber heranzutreten, erscheint der Ausstand so gut wie sicher. Denn die Führer des Arbeitgeberverbandes werden die gegenüber den Werftarbeitern eingeschlagene Taktik auch hier anwenden wollen, obgleich sie gerade hier erkennen können, wie verfehlt ihr Verhalten im Hafenarbeiterstreik gewesen ist. Würden sie sich damals auf friedliche Verhandlungen mit den Arbeitern eingelassen haben und wäre damals ein ehrlicher Friede zustande gekommen, so würden wir jetzt nicht schon wieder vor einem neuen großen Hafenarbeiterausstand stehen. Die weitere Entwicklung der Dinge in Hamburg kann den Scharfmachern noch sehr unangenehm werden. —

Die **Maurer** in Danzig, die im Streik standen, haben ihre Forderungen siegreich durchgesetzt. Der Streik ist damit beendet. —

Der Verband der Holzindustriellen in Leipzig will die gegenwärtige ungünstige Geschäftslage zu einem Schlage gegen die neunstündige Arbeitszeit benützen. In der Pianofortefabrik von Zimmermann in Mölkau wurde, so berichtet die Leipziger Volkszeitung, wie in andern Fabriken der Betrieb wesentlich eingeschränkt. Es wurden sowohl Arbeiter entlassen, als auch den verbleibenden das Arbeitspensum so beschränkt, daß sie nur fünf Tage in der Woche Arbeit hatten. Dafür aber wurde am Sonnabend bekannt gemacht, daß die tägliche Arbeitszeit um ½ Stunden verlängert werde. Die Arbeiter waren über diese Bekanntmachung ganz „baff". Der Fabrikausschuß hielt es für angebracht, die Herren Gebrüder Zimmermann darüber zu interpellieren, worauf diesem von Herrn Zimmermann erklärt wurde, daß sich dies nicht ändern lasse, er sei zu diesem Schritt gezwungen und zwar **durch den Verband der Holzindustriellen.** Darauf fand nun eine Werkstattversammlung statt, in der energisch gegen das Vorgehen der Arbeitgeber protestiert wurde; außerdem wurde eine Kommission gewählt, die mit der Geschäftsleitung wegen Einhaltung der vereinbarten täglichen neunstündigen Arbeitszeit in Verhandlung treten soll. Nach der Verhandlung hatte diese Kommission der Verwaltung der Holzarbeiter sofort Nachricht zu geben. Als nun die Geschäftsleitung von der geplanten Fabrikversammlung Kenntnis erhielt, ließ sie durch einen Beauftragten dem Fabrikausschuß mitteilen, daß sie nichts ändern könnten, sie müßten dem Beschluß des Verbands der Holzindustriellen gerecht werden, auch würde in der Fabrik der Herren Feurich, Blüthner usw. vom Montag an dieselbe verlängerte Arbeitszeit eingeführt werden. Die Arbeiter werden sich diesem Plan energisch widersetzen. —

* * *

Verbandstag der Schneider und Schneiderinnen.

Halle a. S., 23. August.

Nach der Verlesung dreier Begrüßungsschreiben aus Langenberg, Straßburg und London erstattet der Vorsitzende Holzhäußer den Bericht des Vorstandes. Daraus ist erwähnenswert, daß die Lohnbewegungen der letzten zweijährigen Geschäftsperiode teils zu guten Erfolgen geführt haben. Die dafür geführten Ausgaben beliefen sich auf 56 392.05 Mark. Redner fordert am Schlusse seines Vortrages auf, jeder Delegierte möge an dem Bericht rückhaltlos und öffentlich Kritik üben, damit die Verhandlungen für die Zukunft vom Vorteil und zum Nutzen für den Verband sein mögen. Nach dem vom Kassierer Käming gegebenen Kassenbericht beziffert sich die Gesamteinnahme vom 3. Quartal 1898 bis inklusive 2. Quartal 1900 auf 250 252.97 Mark, die Ausgabe auf 167 908.10 Mark. Darauf gab der Vorsitzende des Ausschusses, Nägele-Mannheim, den Bericht über die Thätigkeit dieses Instituts und dann wurde wie üblich Entlastung erteilt. Als besonders bemerkenswert verdient noch hervorgehoben zu werden, daß Strafen und Kosten für Angehörige der Organisation ganz bedeutend gestiegen sind. Diese Steigerung wird mit Recht auf den neuen Kurs zurückgeführt. Bei der Beendigung der Vormittagssitzung wurde ein Glückwunschschreiben vom Vorstand des schweizerischen Verbandes verlesen.

Ueber Punkt 7 der Tagesordnung: „Das Unterstützungswesen eventuell Arbeitslosenunterstützung unter Berücksichtigung des gesammelten Materials" referierte ebenfalls Käming. Er wies darauf hin, daß es noch Kollegen gäbe, die meinen, je mehr das Unterstützungswesen ausgebaut werde, um so mehr verliere die Organisation den Charakter einer Kampfesorganisation. Bei dem Verband der Schneider habe sich das Gegenteil herausgestellt. Denn nach der Einführung der Krankenunterstützung im Verbande habe die Zahl der Mitglieder und auch die Zahl der wirtschaftlichen Kämpfe ganz bedeutend zugenommen.

Nach einer Rede des französischen Delegierten Nougeran, die durch die Betonung unverbrüchlicher Solidarität stürmische Begeisterung weckt, wird die Sitzung geschlossen. —

Soziales.

Um die Errichtung eines Gewerbegerichts kämpft die Arbeiterschaft Krefelds schon seit mehr als fünf Jahren. Alle Instanzen hat sie seither vergebens angerufen; immer siegte das Interesse der Unternehmer, die von einer schnelleren Rechtspflege durch sachverständige Richter keinen Vorteil für sich erwarten. Im **Januar d. J.** hat sich die bestehende Kommission endlich an das preußische Handelsministerium mit einer entsprechenden Eingabe gewendet; bis jetzt ist sie noch ohne Antwort! Fehlt es dem Handelsministerium an den nötigen Arbeitskräften? —

Arbeiterschutz und Sprache. Wie für die Bergarbeiter des Ruhrbeckens, so wird auch für die Seeleute die Unfallgefahr wesentlich erhöht durch die massenhafte Verwendung von fremdsprachigen, namentlich farbigen Arbeitern zur Bedienung der Schiffe. Die Schiffsrheder fragen danach so wenig wie die westfälischen Grubenbesitzer; ihnen gilt als einziges Leitmotiv die Billigkeit und Willigkeit dieser Arbeiter. Im Ruhrbergbau ist die große Gefahr, die in der Sprachunkenntnis der fremden Arbeiter liegt, endlich auch polizeilich anerkannt worden durch Erlaß der bekannten Verordnung, daß besonders an verantwortlichen Stellen nur Arbeiter angestellt werden dürfen, die der deutschen Sprache in Wort und Schrift mächtig sind. Der Seeleute hat sich noch keine Behörde in dieser Beziehung angenommen, trotzdem schon mehrfach auf diese Gefahr aufmerksam gemacht worden ist. Eine öffentliche Seemannsversammlung in Hamburg hat einen entschiedenen Protest gegen das System der Anstellung Farbiger ausgesprochen, weil, wie es in der angenommenen Resolution heißt, infolge des Umstandes, daß die Farbigen auch nicht annähernd der deutschen Sprache mächtig sind, die gegebenen Kommandos bei Eintritt einer Katastrophe nicht prompt ausgeführt werden können, wodurch Schiff und Ladung, Leben und Gesundheit der Mannschaft und Passagiere leichtfertig und bewußt gefährdet werden. —

Vermischte Nachrichten.

Königliche freie Liebe. Durch die bürgerliche Presse macht gegenwärtig folgende Notiz die Runde: „. . . König Humbert hat nur den einen Sohn hinterlassen; allerdings wird jetzt bekannt, daß er, **trotzdem das Eheleben** in der königlichen Familie ein **äußerst glückliches** war, seit dem Jahre 1870, nach einer schweren Erkrankung der Königin Margherita, in Beziehungen zu einer Herzogin aus altitalienischem Geblüte stand, denen auch ein Sohn entsprossen ist, der König Humbert frappant ähnelt und vor zwei Jahren als Lieutenant in einem Kavallerie-Regiment verstarb. Die Herzogin, die in Monza eine Villa hatte, war es auch, die unmittelbar nach der Ermordung in das Palais eindrang und sich in Gegenwart der Königin Margherita, **welche den Schmerz der Frau zu würdigen verstand,** weinend über die Leiche warf." Wir gönnen dieser Presse ihr sattes Behagen an derartigen, mit einer gehörigen Dosis Sentimentalität gewürzten Pikanterien und werden im übrigen bei der nächsten Jeremiade über die Zerstörung der Ehe und des Familienlebens durch die Umsturzpartei wieder mit diesem Histörchen aufwarten. —

Kein Pardon! Der österreichische Generalstabshauptmann Graf Josef Ledochowski, der sich vor dem Offiziersehrenrat nach katholischer Auffassung als Gegner des Zweikampfes bekannte, wurde als Gemeiner zu den Ulanen gestellt. So ist es recht! Warum will auch der Graf die Lehren der Kirche und die Gesetze des Staates höher achten als die viehischen Vorurteile seiner brutalen Kaste. Wo der Massenmord im Großen verherrlicht wird, muß der Duellmord geheiligt sein. So will es die zwingende Logik — Unvernunft —.

Explosion eines Pulverschuppens. Ein gräßliches Unglück ereignete sich in Inowrazlaw in der Nähe des Schützengartens, wo mehrere Kaufleute einen Bretterschuppen besitzen, in dem sie Pulvervorräte aufbewahren. Um ihn sollte eine Mauer gezogen werden, womit drei Leute beschäftigt waren. In leichtsinniger Weise rauchten sie dabei Cigaretten. Einer warf noch dazu einen brennenden Stummel in das dürre Gras. Da die Thür des Schuppens offen stand, kamen Funken bis in die Pulvervorräte. Es erfolgte ein donnerähnlicher Krach und Dach und Wände flogen nach allen Richtungen auseinander. Zur Zeit des Unglücks befanden sich in der Nähe der Maurerpolier Michalski und der Maurer Zarnewicz. Beide erlitten Brandwunden am ganzen Körper. Der erstere verschied unter gräßlichen Schmerzen nach wenigen Stunden und hinterläßt eine Frau und sechs Kinder. —

Eine Tigerjagd in der Schweiz. In nicht geringe Aufregung wurden am Sonntag früh die Spaziergänger am Kai von Lugano versetzt, als sie drei Tiger gewahrten. Die Tiere waren bei der Verladung der Tiere der Menagerie Berg, die sich auf der Heimreise nach Deutschland befindet, entkommen. Der Tigerbändigerin Berg gelang es, zwei der Tiger wieder einzufangen, während der dritte, ein noch wenig gezähmtes Tier, von einem eidgenössischen Zollwächter durch drei Gewehrschüsse getötet wurde, ehe er Unheil anrichten konnte. —

Religiöser Wahnsinn.

In der französischen Stadt Limoges lebt ein fromme Fräulein Nonalhier, das ein Vermögen von mehreren Millionen besitzt. Sie weiß damit nichts Besseres anzufangen, als ihren religiösen Wahnsinn auf sonderbare Art zum Ausdrucke zu bringen. Sie hat, wie die Neue Freie Presse erzählt, die Passion, Sterbenden die Augen zuzudrücken, um damit ihre „Seelen zu retten" und ihnen das „ewige Leben" zu verschaffen. Trotzdem sie zugiebt, den Todkranken durch „religiösen Trost Erleichterung des Gewissens" bieten zu wollen, sagt sie, sie wolle damit nicht Proselyten machen und sehe in einem religiösen Akt, der ohne innere Ueberzeugung gethan werde, eine Heuchelei, die sündhaft sei. Deshalb bereite sie auch Nichtkatholiken und Freidenkern ein den religiösen Ueberzeugungen dieser entsprechendes Begräbnis. Selbst wenn dem so ist, ist es doch zum Wahnsinn ausgearteter religiöser Fanatismus stärksten Grades, wenn sogar schon ein Mensch glaubt, dem anderen die himmlische Seligkeit zu verschaffen. Fräulein Nonalhier hat vor 15 Jahren im Centrum ihres Wohnortes Limoges ein Asyl errichtet, in das sie die Kranken aufnimmt. Es dürfen aber nicht solche sein, die noch genesen können sondern ausschließlich Sterbende, und unter denen nur die der Tuberkulose unheilbar Verfallenen. Da sie in Limoges nicht genug findet, an denen sie ihre Lust befriedigen kann, macht sie jährlich mehrere Reisen nach dem 400 Kilometer entfernten Paris und schleppt von dort die Todeskandidaten in ihr Asyl, das „Totenhaus" genannt wird. Es ist im volkreichsten Teil der Stadt errichtet und gefährdet in höchstem Maße die Gesundheit der Nachbarn. Die Fälle von Tuberkulose haben sich im Bezirk seit dem Bestande dieses sonderbaren Instituts verdoppelt. Die Nachbarn, die anfänglich Jahre hindurch die üblen Folgen der Verrücktheit des Fräuleins ruhig ertrugen und dann von den Behörden Schließung des Seuchenherdes verlangten, sind über das Ungemach, das die Geisteskranke über sie gebracht hat, sehr erregt. Die Regierung hatte erklärt, daß ihr die Gesetze keine Handhabe bieten, das Fräulein an der Befriedigung ihrer eigenartigen Passion zu verhindern, und ließ es zu, daß Schwerkranke in der glühendsten Hitze die lange Reise nach Limoges machen. Noch Ende Juli sind zwanzig Kranke, von denen schon einer in Agonie lag, angekommen. Die fromme Seelenretterin war im Bahnhof erschienen, um sie in Empfang zu nehmen. Außer ihr aber auch der Bürgermeister von Limoges und mehrere hundert Menschen, die der Scheinheiligen ihre Entrüstung zu erkennen gaben. Sie hatte dafür nur ein Lächeln. Da die Regierung angeblich nicht helfen kann, das fanatisierte Weib aber vernünftiger Auffassung unzugänglich ist, schritten die Bewohner von Limoges zur Selbsthilfe. Sie glauben, daß die Närrin mit den 3000 Leichen, die zufolge ihrer „Thätigkeit" auf dem Friedhofe der Stadt liegen, ihren Drang, anderen die Seligkeit zu geben, schon befriedigt haben könnte. Seit Anfang August wird täglich vor dem Asyl demonstriert. Es werden Katzenmusiken aufgeführt, die eigentlich in diesem Falle kein empfehlenswertes Mittel sind, da doch die Schwerkranken, die im „Totenhause" liegen, darunter leiden. Die Demonstrationen wurden von Tag zu Tag stärker, in den letzten Tagen kamen mehrere Tausend Menschen. Der Bürgermeister hat nun für den 1. Oktober die Schließung des Asyls angeordnet und sich nach Paris begeben, um dafür die Genehmigung der Regierung zu erwirken. Er hat sie erlangt, aber Fräulein Nonalhier ist ebenfalls nach Paris gekommen, um die Aufhebung der Maßregel durchzusetzen. Wenn ihr das nicht gelingt, wird sie an den Staatsrat, den französischen Verwaltungsgerichtshof, appellieren. Die Regierung hat zwar schon vor längerer Zeit den öffentlichen Spitälern verboten, der Wahnsinnigen Kranke zu übergeben. Sie weiß sich sie aber aus privaten Krankenhäusern zu holen. Nun sind die Eisenbahnen angewiesen worden, Massentransporte von mit ansteckenden Krankheiten Behafteten nicht zu übernehmen. Da aber auch von dieser Maßregel nicht völlige Abhilfe gegen den grausamen Wahnsinn der Nonalhier erwartet werden kann, wird die Regierung einen Gesetzentwurf über die Ueberwachung privater Krankenhäuser ausarbeiten, von dem schon jetzt als der „Lex Nonalhier" gesprochen wird. —

mit den Bauern von der Hand. Den Hintersassen seines Amtes aber drohte er, wenn sie sich nicht unverzüglich von der aufrührerischen Rotte lossagten und heimkämen, dann wollte er ihnen ihre Weiber und Kinder nachschicken und ihre Dörfer mit Feuer verbrennen.

Ob dieser Drohung erschraken die Bauern des Weinsberger Haufens und schrien, daß man sie heimziehen lassen oder ihnen Frieden machen sollte. „Ja, ziehet nur heim," zürnte ihr Hauptmann Wagenhans aus Lehren. „Ihr kennt ja die Gnade, die Ihr von dem Grafen zu erwarten habt, und sanft war das Joch, das Ihr truget. Gehet und leckt dem Grafen den Staub von den Stiefeln, die Gnade von Leipheim und Wurzach ist Euch gewiß!"

Da erhob sich die schwarze Hofmännin unter ihnen und weithin war ihre schrille Stimme zu vernehmen: „Wollet Ihr Frieden mit dem Grafen, so machet ihn selbst. Loset! Ich saß die Nacht unter den Weiden und gedachte an all die Not und den Jammer, so wir armen Leute gelitten haben von Kindesbeinen an, und gedachte an all die salzigen Thränen, die wir geweint haben in unserer Verzweiflung. Und es war Charfreitag, wo Christus gestorben ist für die Erlösung der Armen und Enterbten. Und wie mir der Schlaf das herzbrechende Weh von der Seele nahm, da sah ich im Traum, wie aus dem Blut unserer Brüder, das zu Wurzach der Staub trank, Rosen aufwuchsen, und sie wuchsen höher und höher, bis sie den Berg und die Burg des Grafen ganz überzogen hatten. Rot war alles von Rosen, und Ihr wisset, was das bedeutet. Hei, sind Eure Spieße nicht scharf? Treffen Eure Büchsensteine nicht? Die blühenden Rosen, die werdet Ihr schneiden, Gott will es."

Die Weinsberger dachten nicht mehr daran, heimzuziehen. „Gott will es," riefen auch sie und begannen eifrig ihre Waffen in Stand zu setzen.

Etwa um dieselbe Zeit hatte Ludwig v. Helfenstein die Bürgerschaft von Weinsberg auf dem Markte versammelt. Er war bei seiner Rückkehr von dem Ausfall auf der Bauern Nachtrab nichts weniger als jubelnd empfangen worden. Die Bürger zitterten vor den Folgen seiner treulosen That und es erhob sich ein Geschrei, er verderbe die Stadt; er solle sich mit seinen Rittern und Reisigen hinausthun auf das Schloß, damit sie Frieden mit den Bauern gewännen. Er hatte aber bei der Kirche, am oberen Ende des Marktplatzes, die Ritter und ihre Knechte aufgestellt, und dieser Anblick dämpfte das Feuer des Aufruhrs, das aus der Furcht aufschlug. Nachdrücklich redete er die Versammelten an, weissagte er ihnen, anstatt der Befreiung durch die Bauern, Plünderung und Totschlag wenn sie von ihrer Treue gegen Oesterreich abfielen, und wies er abermals auf die Hilfe von Stuttgart hin. Man würde daher, wenn nur jeder seine Pflicht erfüllte, den Bauern einen Widerstand thun können. Er selbst rechnete noch immer auf diese Hilfe und hatte am Morgen einen eilenden Boten nach Stuttgart gesendet. Deshalb ließ er auch das dreifache Unterthor bei dem Siechenhause, das dorthin führte, nicht wie die übrigen durch Dung und Steine verrammeln.

Woher sollte jedoch die Regierung in Stuttgart den so dringend verlangten Zusatz nehmen? Sie hatte nur so viel Truppen in der Hauptstadt zurückbehalten, um diese gegen einen Ueberfall der Schwarzwälder schützen zu können und sonst jeden Mann an den Truchseß v. Waldburg abgeben müssen. Der Graf blieb in der Stadt und traf alle Vorkehrungen zu ihrer Verteidigung. Auf das Schloß schickte er noch fünf Reisige. Das schien ihm genügend, obwohl Weib und Kind und alle seine Kostbarkeiten droben sich befanden. Er hielt es für unmöglich, daß die Bauern ein so festes Schloß stürmen könnten, zumal es ihnen an Geschütz gebrach. Die Ritter dachten wie er. Sorglos des Kommenden, trieben sie allerlei Kurzweil, liebelten mit den hübschen Weinsbergerinnen und sprachen dem Nachtmahl wacker zu, das ihnen der Rat richtete. Der Grafen Spielmann und Hofnarr wurden vom Schlosse geholt und belustigten sie mit Musik, Späßen und Zoten.

Der Ostermorgen fand Thore, Mauern, Wehren im Verteidigungszustande und besetzt, Ritter und Knechte gewappnet, ihre Pferde gesattelt in den Ställen. Kein Feind zeigte sich. Die Glocken riefen zur Messe. Während derselben wurde dem Grafen gemeldet, daß die Bauern kämen. Er begab sich auf die Mauer beim Unterthor, wo er die Besatzung noch einmal mit kurzen Worten ermutigte, während sein Freund, Dietrich v. Weiler, das Straßenpflaster aufbrechen und die Steine von den Frauen, Töchtern und Mägden der Bürger auf die Mauern tragen ließ.

Ja, sie waren da, die Bauern. Auf dem breiten Rücken des Schemelberges, der, den Namen von seiner Gestalt tragend, nordwestlich vom Schlosse sich hinstreckt, gliberten ihre Waffen in der Morgensonne. Die Schwarze Schar Florian Geyers stand voran und hinter ihr Jäcklein Rohrbach mit den Heilbronnern, Löwensteinern und Weinsbergern, während der helle Haufen unter Jörg Metzler noch über Erlenbach heranzog. Dort stand die schwarze Hofmännin. Sie machte das Zeichen des Kreuzes über dem Heere, schüttelte drohend die Faust gegen Weinsberg und rief: „Ziehet mutig, die Philister sind in Eure Hand gegeben. Ihre Kugeln fange ich auf!" Ihre Augen flammten unheimlich, ihr graues Haar flatterte im Winde.

Bevor die Bauern zum Angriff schritten, schickten sie nach Kriegsgebrauch zwei Herolde mit einem Hut auf einer Stange zum Unterthor, um Weinsberg zur Uebergabe aufzufordern. „Eröffnet Schloß und Stadt dem hellen christlichen Haufen," schrie der eine hinauf. „Ansonst, so bitten wir um Gotteswillen, thut Weib und Kind hinaus; denn beide, Schloß und Stadt, werden wir den freien Knechten zum Stürmen geben und es wird niemand geschont werden."

Dietrich v. Weiler sprang auf die Mauer und rief: „Was, ein Rittersmann soll mit Roßmucken verhandeln? Pfui der Schande! Solchem Gesindel antwortet man nur mit Kugeln!" Er befahl einem Reisigen Feuer zu geben. Der eine Gesandte stürzte schwer getroffen zu Boden, raffte sich aber wieder auf und folgte seinem fliehenden Gefährten. Herr Dietrich lachte. „Lieben Freunde", rief er, „sie kommen nicht. Sie wollen uns nur also erschrecken und vermeinen, wir hätten von Hasen das Herz." Er hatte die Bauern auf dem Schemelberge schreien hören und glaubte,

Brüder!" — „Rache für die Ueberlaufenden von Burgach, Rache, Rache!" So gerieten es ihm entgegen und der Wogen einer Brunnrift trat ihn tödlich in den Hals. Er taumelte zurück, fuhr in die Arme der Mannen, die wähnend bessen die Stege erklommen hatten. Sie ergriffen den Sterbenden und warfen ihn auf den Kirchhof hinunter, wo er von Spießen aufgefangen wurde. Den Dorfmeister Leonhard Schmerl und zwei andere erstiegen Gedichtet. Der Sohn Dietrichs v. Weiler erdrückte von einem Mannen aus Frankenhein sein Leben um zehn Goldgülden, als er sich aber wunde, lahmte ihn dieser mit seinem Hambrohr von hinten nieder. Jörg Metzler, der mit dem langen Zienhart auf den Kirchhof sprengte, hat dem Morden Einhalt. Die Ritter wurden mit Stricken gebunden und nach dem nächsten Stadtturm ins Gefängnis geführt. Da Zäckelein Blechbach sie gefangen genommen hatte, so bließen sie in seiner Hut. Wie sie über den Kirchhof geführt wurden, erhielt der Graf v. Helfenstein einen Zaunenstich in die Wade und ein anderer einen Schlag über den Kopf, so daß er blutete.

Die Eroberung von Burg und Stadt hatte kaum eine Stunde Zeit erfordert. Die Gräfin v. Helfenstein, bereits zum Hinterfelse geschmückt, hatte sich mit dem Kinde und ihren Frauenzimmern in die Burgkapelle geflüchtet, als die Schwarze Schar das Schloß erstürmte. Das Getreidig der Frauen tollte Florian Geyer herbei, der die Gräfin suchte, um sie zu beschützen. Gütige von seiner Schar, die sich bereits plündernd im Schlosse verbreiteten, waren in die Kapelle gedrungen, hatten die einen die heiligen Gerätte, die anderen die geistliche Kittarbecke an sich gerissen, den Priester, der ihnen zuredete, unter Spottreden und Gelächter hinausgestoßen und die Frauen, die sich bereits plündernd im Schlosse verbreiteten, waren in die Kapelle gedrungen, hatten die einen die heiligen Gerätte, die anderen die geistliche Kittarbecke an sich gerissen, den Priester, der ihnen zuredete, unter Spottreden und Gelächter hinausgestoßen und die Frauen, die sich bereits plündernd im Schlosse verbreiteten, waren in die Kapelle gedrungen, hatten die einen die heiligen Gerätte, die anderen die geistliche Kittarbecke an sich gerissen, den Priester, der ihnen zuredete, unter Spottreden und Gelächter hinausgestoßen und die

Verlag von Bernhard Gartmann, Stuttgart von Georg Weichel, Leipzig in Milwaukee.

Siebentes Kapitel.

Weinsberg sieht sich ziemlich tief den nördlichen Thalrand hinan. Auf der höchsten Stelle erhebt sich die Kirche, zu der man von dem ebenfalls Marktplätze mit dem Standbilde auf einer breiten Treppe hinanreicht. Zwei Thore durchbrechen die Stadtmauer nach der Thalseite zu. Das obere Thor, bei dem eine Mühle liegt, und das untere Thor über Siechenthor, von welchem die Hauptstraße an dem Siechenhause vorüber zum Marktplatze hinaufleitet. Auf der Westseite, bei der Kirche, führt eine schmale Pforte zu der nur wenige Schritte entfernten unteren Umfassungsmauer der hochthronenden Burg, welche die Gage mit dem Namen der Weiberkrone geschmückt hat. Die Ueberreste der gewaltigen Zinnbauten und der gegen die Stadt zu doppelten Zinngmauern zeugen noch heute von der bannalgen Zeitigkeit der Burg.

Graf Ludwig Helfenstein von Helfenstein, der Stuttgart gegen den Herzog Ulrich gehalten hatte, fuhr als Oesterreichs Oberhofmarschall auf dem alten Weiberhofhofe. Er war erst 27 Jahre alt, ein Günstling des Erzherzogs Ferdinand und seit fünf Jahren mit Margarethe, einer unehelichen Tochter des Kaisers Maximilian, vermählt. Ihr zweckhaftiges Söhnlein auf den Armen, lehnte die Gräfin, die schon einmal verheiratet gewesen, vom Schlosse auf die mit großem Gefolge und fliegenden Fahnen in Thale ziehenden Bauern. Es war am Charfreitage. Ihr Gatte stand neben ihr und die Geringschätzung, mit der er von dem Geinde sprach, erhob ihr bellommenes Herz. Plötzlich rief sie: „Ein Ritter unter ihnen? Schau den in der schwarzen Rüstung bei der schwarzen Fahne! Wer kann das sein?"

„Es heißt, daß Florian Geyer v. Gelersberg seines Adels und seiner Ehre so schmachvoll vergessen hat, sich unter das Gesindel zu mischen," äußerte der Graf mit finsterer Miene.

„Er?" rief die Gattin betroffen, denn sie kannte ihn sehr gut, war sie ihm als jungem Hauptmanne doch mehr als einmal an dem Hofhalter ihres verstorbenen Vaters begegnet. Sie erinnerte sich, daß derselbe von seinen militärischen Gaben stets mit großer Anerkennung gesprochen hatte, und ihre Besorgnis kehrte zurück. Sie bereitet sich in den Worten: „Unter einem solchen Führer, Ludwig —"

„Ach, mit den zusammengelaufenen Rotzjungen!" erwiderte er, „Haben sie sich vollgesoffen am Kelterwein, wie wollen ihnen Mut zu trinken geben, daß sie daran erstücken sollen. Uebrigens steht die Bürgerschaft treu zu mir und die Hilfe aus Stuttgart muß auch jeden Augenblick

eintreffen.“ Er hatte Tags zuvor nochmals um dieselbe geschrieben, nachdem er persönlich dort gewesen, um Verstärkung zu holen. Denn ihm stand zur Verteidigung des Schlosses nur ein knappes Dutzend Reisiger zur Verfügung. Augenblicklich hatte man ihm nur siebenzig Ritter und Reisige mitgeben können. In heiterer Laune waren die edlen Herren mit ihm den Neckar heruntergeritten und hatten dabei zum Vergnügen auf die Bauern in den Feldern und Weinbergen geschossen wie auf Spatzen oder Hasen. Der Graf v. Helfenstein hatte lachend seiner Gattin erzählt, wie gar kurzweilig es gewesen, die Kerle springen und purzeln zu sehen. Dietrich v. Weiler wäre vor Lachen über die Haken, die sie gleich den Hasen schlugen, fast vom Pferd gefallen, darob ihm denn ein Bäuerlein, das er just aufs Korn genommen, in einen Weinberg entwischt wäre. Und auch der stolze Mund der Gräfin hatte gelächelt, anstatt sich über solchen Frevel an Unschuldigen und Wehrlosen zu entsetzen.

Die Aufforderung der Bauern, ihrem Bunde beizutreten, hatte der Graf mit der Forderung beantwortet, daß ihm bis zum Samstag mittag Zeit zum Erwägen gelassen würde. Sie wurde ihm gewährt. Bis dahin mußte ja die verlangte Unterstützung von Stuttgart eintreffen, hatte er doch höchst dringend darum geschrieben, die Verantwortlichkeit für jeden Nachteil oder Schaden, der sonst daraus folgen möchte, ablehnend. Wie die Gattin, so ermutigte er mit dem Hinweis auf den versprochenen Beistand nun auch die Väter der Stadt, die er über das zahlreiche Bauernheer schreckensbleich auf dem Rathause versammelt fand. Die adeligen Herren, welche mit ihm nach Weinsberg gekommen waren, standen unter der Bürgerschaft auf der Mauer und übten ihren Witz an den Bauern, die unter Waffenklirren, Gesang, Gelächter, Trommelgewirbel, worin sich das Brüllen des erbeuteten Viehes mischte, fort und fort vorüberzogen. Das Witzeln der Herren aber wurde zum Drohen und Fluchen, wenn in dem Gewühl eine Kirchenfahne auftauchte. Die Klöster von Schönthal und Lichtenstern hatten sie hergeben müssen und von ihren Trägern hatte mancher eine Altardecke oder ein Meßgewand über die Schultern geworfen. Die Herren waren daher nur zu lustig, nachdem das Hauptheer vorübergeflutet war, mit dem Grafen zu Pferde zu steigen und trotz der schwebenden Unterhandlung auf die Nachzügler zu fallen. Da ward erstochen und erschlagen, was sie erreiten konnten. Bis zum Abend hielt der Graf im Rücken des Heeres und färbte die Landstraße mit Bauernblut.

Die Bürger von Neckarsulm empfingen die Bauern mit offenen Armen und das Ordenshaus war bald erobert. Die wenigen Ritter darin ließ man ungefährdet entrinnen. Reich waren die erbeuteten Vorräte und es ging fröhlich her in dem Städtchen und draußen auf der Wiese. Da brachten verwundete und flüchtige Nachzügler die Kunde von dem Ueberfall des Grafen v. Helfenstein, und durch das Lager auf der Wiese und durch die Gassen des Städtchens erscholl der Ruf: „Verrat! Verrat!“ Dazu verbreitete sich die Nachricht, daß der Truchseß Georg v. Waldburg an der Donau senge und brenne, daß er ein furchtbares Blutbad unter den Bauern angerichtet, den edlen Pfarrer Wehe und viele andere, die zu ihnen gehalten, dem Scharfrichter überantwortet habe. Ihre Köpfe wären zu

Leipheim gefallen, und bei Wurzach sollten 7000 Bauern hingeschlachtet worden sein. Diese Zahl war von den Herren selbst absichtlich übertrieben, um die Bauern einzuschüchtern. Es geschah aber gerade das Gegenteil. Die Bauern wurden zur Wut entflammt und schrien nach Vergeltung und Rache.

Abseits dem Lager, an dem Ufer der Sulm, saß einsam brütend die schwarze Hofmännin. Niemand störte sie, denn jeder wußte, daß sie Zwiesprach hielt mit den geheimen Mächten, mit denen sie zum Wohl der Bauern im Bunde war. Ein Anruf störte sie aus ihrem Sinnen auf. Vor ihr stand ein Mann, barhäuptig und in zerrissenen Kleidern, der sich ihr als ein Salzführer aus Neuenstein, namens Semmelhans, zu erkennen gab. Er hätte, wie er ihr erzählte, in der Schänke des Hans Schocher zu Weinsberg auf das österreichische Regiment geschimpft und wäre deshalb eingetürmt worden. Seit Mitfasten hätte er gefangen gesessen; in dieser Nacht wäre er ausgebrochen. Er war gelaufen, was er konnte, und kurzatmig erkundigte er sich, wo er Wolf Gerber, den Hohenloheschen Hauptmann fände, er brächte eine wichtige Nachricht. „Ich weiß eine Stelle, wo die Weibertreu' leicht zu stürmen ist,“ vertraute er der Hofmännin, „und es liegen bloß acht reisige Knechte droben.“

Sie lachte unheimlich vor sich hin. „Komm,“ sagte sie, indem sie sich erhob, und schritt ihm voraus nach dem Städtchen. Der Vollmond war heraufgekommen und sein silberner Schleier breitete sich über die Berge, die Wiese, das Städtchen, das wie aus Marmor erbaut schien. Jedoch der Frieden in der Landschaft war nicht in die Brust der Menschen eingezogen. Nur wenige hatten sich auf der Wiese zum Schlafen hingelegt; Groll und Erbitterung gönnten den meisten keine Ruhe und unheimlich blinkten im Monde die Eisen der Waffen.

Florian Geyer, Wendel Hipler, Jörg Metzler, der lange Lienhart und einige andere Hauptleute saßen noch auf dem Stadthause beisammen. Als Semmelhans, von der schwarzen Hofmännin zu ihnen geführt, seine Mitteilung wiederholte, da schlugen sie freudig an ihre Wehren und wollten sogleich zum Aufbruch die Trommeln rühren lassen. Florian Geyer aber hielt sie zurück und rief: „Der Verrat des Grafen entbindet uns nicht von unserem Wort. Wir haben ihm bis morgen mittag Stillstand zugesagt und das müssen wir halten.“

„Gottes Tod, und er verfährt gegen uns als ob wir Räuber wären,“ schnob der lange Lienhart.

„So beweisen wir ihm das Gegenteil!“ unterstützte Hipler den Hauptmann der Schwarzen Schar. „Zwingen wir ihn, indem wir ehrlich halten, was wir versprochen, uns als Feind zu achten. Morgen um Eins, oder ists schon Samstag?, wird es sich spätestens entscheiden.“

Widerstrebend fügten sich die andern. Hans Lautners Ahne aber seufzte, indem sie sich hinwegwendete: „Immer und immer haben wir den Versprechungen der Herren vertraut und immer haben wir es mit blutigen Thränen büßen müssen. Wann wird Eure Faust endlich eisern werden?“

In kaum noch zu zügelnder Ungeduld erwarteten die Haufen die Antwort des Grafen. Mit hochmütiger Verachtung wies er jede Gemeinschaft

ihnen Furcht eingeflößt zu haben. Es war aber die Wut darüber, daß auf ihre Herolde geschossen worden. Florian Geyer schwenkte sofort links ab, um das Schloß von der nördlichen Seite, wo der Berg noch am zugänglichsten war, zu stürmen. Semmelhans zeigte seiner Schar den Weg. Jäcklein Rohrbach stürzte mit seinem Haufen und den Weinsbergern wie ein wildes Gebirgswasser von dem Schemelberg gegen das Unterthor. Vor das Oberthor zogen nachrückend Georg Metzler und der lange Lienhart. Da mochten Graf Ludwig und Dietrich v. Weiler wohl inne werden, daß die Roßmucken das Osterspiel ernst nahmen. In der Stadt schlug es neun Uhr.

Jäcklein Rohrbachs Haufen achtete nicht der Schüsse, mit denen er von der Mauer empfangen wurde, noch der niederprasselnden Steine. Die Büchsen thaten ihm auch nur wenig Schaden, aber von den Steinen wurden viele wund. Immer neue Streiter drängten an die Stelle der Kampfunfähigen und fort und fort schmetterten die Aexte und Hämmer, krachten die Sturmbalken gegen das Unterthor. Die Ritter und Reisigen und die Ehrbaren wehrten sich mit aller Gewalt; die Handwerker und Weingärtner thaten nur lässig ihre Pflicht. Die Erhaltung der österreichischen Regiments war kein Preis, der zur Tapferkeit reizte. An der schmalen Pforte bei der Kirche wurde nicht nur kein Widerstand geleistet, sondern die Bürger bemühten sich auch, sie von innen aufzubrechen, während sie von außen berannt wurde.

Schon war bei dem Siechenhause das äußere Thor eingestoßen; nun zersplitterte auch das zweite unter den Axthieben und den Stößen der Sturmböcke. Da erhob sich im Haufen ein Jubelgeschrei: von dem Schlosse wehte Florian Geyers Fahne. Es war gewonnen, und während Bäume, Schmiedehämmer, Aexte mit erhöhter Macht gegen das Thor schlugen, raubte das schwarze Banner auf den Burgzinnen auch den ergebenen Bürgern den Mut.

Dem Dietrich v. Weiler, der, durch die Straßen reitend, die Bürger anzufeuern suchte, fielen die Weiber in die Zügel und beschworen ihn, den Widerstand, der sie alle ins Verderben stürzen mußte, aufzugeben. Die Männer riefen, man solle die Stadt gegen Zusicherung des Lebens übergeben, und da die Ritter hiervon nichts wissen wollten, wurden sie gewaltsam von den Mauern heruntergerissen. Dem Hans Dietrich v. Winterstetten, der eben einen Bauern erschossen hatte, drohte sie mit dem Tode, wenn er nicht von der Mauer herunterkäme.

Der Graf v. Helfenstein, der die Verteidigung gegen Jörg Metzler leitete, sah ein, daß unter solchen Umständen ein längerer Widerstand unmöglich wäre. Er gab deshalb zu, daß ein Bürger, mit einem Hut auf einer Stange, zum Unterhandeln an das Unterthor geschickt wurde. „Friede! Friede!“ schrie er hinaus und andere mit ihm. Ein Bauer aber schoß ihm den Hut von der Stange und Jäcklein Rohrbach, der herbeieilte, rief ihm zu, daß die Bürger am Leben bleiben sollten, die Ritter aber sterben müßten. „Schonet wenigstens des Grafen v. Helfenstein,“ bat der Unterhändler. „Nein! er muß sterben, und wenn er von Gold wäre,“ rief Rohrbach wild hinauf.

Der Graf mußte es hören. Er hatte den Unterhändler begleitet und mit Grauen wandte er sich hinweg. Nun war es Zeit, an die eigene Rettung zu denken. Als er aber auf dem Markte mit den Edelleuten und Reisigen in den Sattel sich schwang, da wollte die Menge sie nicht fortlassen. Vergebens redete er zu ihr und rief: „Wo sind meine frommen Bürger itzo?“ Seine Worte erstarben in dem allgemeinen Geschrei. Die Weiber jammerten und wehklagten, seine Anhänger überhäuften ihn mit Vorwürfen, daß er sie in der Brühe stecken lassen wolle. Andere verwünschten ihn; denn durch ihn sei die Stadt ins Unglück gekommen und es sei jetzt keine Zeit zum Entfliehen. Schon war es auch zu spät dazu. Ein wildes Siegesgeschrei vom Unterthor verkündete, daß die Bauern in die Stadt gedrungen waren. Die Ritter ließen ihre Pferde und flüchteten mit den Knechten in die Kirche, wo sie sich verbarrikadierten. Ein Priester wies den Edelleuten eine verborgene schmale Wendeltreppe zum Turm hinauf. Von den Knechten und Reiterknaben verbargen sich manche in den Grabgewölben; einige retteten sich in die Bürgerhäuser und wurden von mitleidigen Frauen versteckt und später in mancherlei Verkleidungen aus der Stadt geschafft. Zwei Ritter, die in ihren schweren Rüstungen nicht schnell genug fort konnten, wurden von den Bauern, die inzwischen das Ausfallpförtlein erbrochen hatten, auf dem Kirchhofe erschlagen.

Jäcklein Rohrbach stürmte mit seiner Schar die Spitalgasse herauf. „In die Häuser und haltet Euch eingeschlossen, wenn Euch Euer Leben lieb ist,“ riefen sie den Bürgern zu, die totenbleich auf ihre Knie fielen. Gleich der wilden Jagd stürmten die Bauern vorüber, Jäcklein Rohrbach voran, das nackte Schwert in der Faust, seine Augen waren mit Blut unterlaufen, sein rötlicher Bart schien sich zu sträuben. Als sie auf dem Markt die verlassenen Pferde fanden, fegten sie nach der Kirche hinauf, während durch das obere Thor, zu dem die Frauen der Schlüssel sich bemächtigt hatten, Jörg Metzler mit dem Hauptheer eindrang.

In entfesselter Leidenschaft umtobte die Masse die Kirche. Durch das Gelärm drangen die Axthiebe, denen die Kirchenthür nicht lange zu widerstehen vermochte. Mit gefällten Spießen drangen die Bauern ein und stachen alle nieder, die sie hier fanden. Auch in die Gruft stiegen sie, erstachen die Versteckten, brachen die Särge auf und plünderten sie. Inzwischen hatte Semmelhans, der mit anderen von der Burg in die Stadt gekommen war, die Schnecke entdeckt. Die Kirche widerhallte von dem triumphierenden Gejauchze und jeder wollte die Treppe hinan, die so schmal war, daß auf ihr nicht zwei Personen neben einander Platz hatten. Semmelhans sprang als der erste lustig hinauf. Da traf ihn das Schwert Jakobs v. Bernhausen, des Vogts von Göppingen Sohn. Jählings stürzte er rückwärts, ehe noch der junge Ritter sein Schwert zurückziehen konnte, riß die folgenden mit sich und verstopfte so auf eine kleine Weile den Aufstieg.

Dietrich v. Weiler benutzte sie, trat auf den Kranz des Turmes und rief in die Stille, die sein Erscheinen verursachte, daß sie sich ergeben und 80 000 Gulden Lösegeld zahlen wollten, wenn man ihnen das Leben ließe. „Ihr müßt sterben!“ — „Und wenn Ihr uns eine Tonne Goldes gebt, der Graf und alle Ritter müssen sterben!“ — „Rache für das Blut unserer